StW
2680

Ueber den Werth der Aufklärung bey Regenten, Staatsbeamten und Religionslehrern.

Von

Joseph Glatz, Stw

Nachprediger in Sigmaringen.

Augsburg, 1807.
bey Joseph Anton Hueber.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Das Licht verbreitet Wohlthat und Freude,
Finsterniß hingegen Traurigkeit und Unglück.

Ueber

den

Werth der Aufklärung.

Vorrede.

Mit Schüchternheit treten hier die wenige Früchten meines Nachdenkens ans Licht — der Gegenstand war immer der Zankapfel eines Paris; denn sprach man wohl mehr als heutzutage von dem Werth und Unwerth der Aufklärung, von dem Segen und Fluch, den sie der Menschheit bringe? — Der Mißbrauch, welcher mit dem Worte der Aufklärung getrieben worden ist, entschuldigt auch wirklich diejenige die eine Art von Unwillen dagegen gefaßt haben — und die wirklich glauben, man pflanze damit den Bohan — Upas, den Giftbaum von Ostindien unter den Menschen auf, um durch die Ausdünstungen schon alle lebendige Geschöpfe um sich her zu vergiften. —

Wenn Jemand im bittern Ton von Glauben und Religion sprach, alle religiöse Menschen Ochsen und Schurken schalt, so nannte man ihn aufgeklärt, da doch im Grunde ein leerer Kopf, und ein böses Herz sprach. Wenn Jemand über die Verordnungen der Obrigkeit loszog, ihr alle Ungereimtheiten vorwarf, und sich als ein unberufener Schulmeister des Staats aufwarf, so können wir wohl sagen: es gährt in seinem Kopfe, aber nie ihm den Namen und den Werth eines Aufgklärten zuerkennen.

Aufklärung ist kein Wort des Partheygeistes, sie wird nicht blos einem herrschenden

Ton zu gefallen im Munde geführt ohne etwas zu leisten, sondern sie ist von unendlichem Werthe — sie zerstreuet vom Kabinette bis in die Hirtenhütte alle Geisel der Menschheit, unter welchen sie öfters den Geist aufgeben sollte. — Die Aufklärung ist eine Wohlthäterinn der Menschheit, sie pflanzet Blumen und wohlthätige Kräuter, die Balsam für die Wunden sind, und übersetzt sie gütig dorthin, wo ehedem nur Dörner und wilde Gesträuche wuchsen.

Wenn also diese Wohlthäterinn wirklich bey jenen Ständen wohnet, denen das Wohl der Menschheit anvertraut ist, nämlich bey

Regenten, Staatsbeamten und Religions-Lehrern, von welchem Werthe muß sie nicht seyn? — Und diesen Werth der Menschheit vorzulegen sey der Zweck der gegenwärtigen Schrift.

Geschrieben zu Sigmaringen,
im Jahr 1806.

Joseph Glatz,
Nachprediger.

Erstes Kapitel.

Ueber den Werth der Aufklärung überhaupt.

Aufklärung ist nichts anders, als Mittheilung verschiedener Kenntnisse, die sonst unbekannt waren. Schon aus dieser Erklärung versteht sich von sich selbsten, daß das Wohl der Menschheit durch die Nüzlichkeit dieser Kenntnisse befördert werden, und daß derjenige, der sich diesen Namen verdienen will, von Grunde aus seine Sache verstehen, und selber gewiß seyn muß. Ein Wink in einer dunkeln Sache ist aber auch schon wahre Wohlthat, denn auch ein schwaches Licht ist dem Wanderer in der finstern Nacht willkommen, wenn auch das Licht schon heller seyn könnte —; und mit Freuden wird er die Wohlthat desselben anerkennen.

Es gibt verschiedene Kenntnisse, die zwar wahr sind, die man aber doch nicht geradezu ertheilen darf, weil sie den Menschen mehr schädlich als nüzlich wer-

den können, und aus dieser Hinsicht ist die Aufklärung nicht ohne Gefahren. Der große Menschenlehrer, der gewiß tief in die Herzen der Menschen sah, und jede Falte desselben mit einem Blick entzifferte, zielte schon dahin, wenn er seinen Schülern sagte: „ich hätte euch noch vieles zu sagen, aber ihr könnt es noch nicht ertragen.“

Wenn man einem Kranken die Lebensgefahr entdeckte, in welcher er sich befindet; wenn man den Kindern die Fehler ihrer Aeltern, die Vergehungen ihrer Jugend, den Unterthanen die Schwachheit und den Blödsinn des Regenten, die Gebrechen der Obrigkeit, einer Gemeinde die Fehler ihres Lehrers, oder Pfarrers bekannt machen würde; wenn man einer Anzahl Menschen, die bisher bey ihrem Glauben fromm und vergnügt gelebt hätten; nun auf einmal beweisen wollte, daß ihr Glauben auf Irrthum beruhe, mit der Vernunft im entgegengesezten Verkehre stehe — so könnte zwar dieses alles wahr seyn — aber wäre es deswegen auch nüzlich, gleich die Art an den Baum zu sezen, weil er einen unfruchtbaren Ast trägt, um ihn ganz umzuhauen und zu vernichten? Dem gebildeten Menschenfreund wird selbst der irrige Glaube seines schwächern Bruders heilig, wenn er in demselben seine Beruhigung sieht, und wenn seine Tugend von ihm abhängt. Alles muß nur stuffenweise vor sich gehen. Wenn der große Men-

schenlehrer was neues lehrte, so schlos er sich genau an das alte an, und führte überhaupt nicht so wohl ein neues Gebäude auf, als er das alte säuberte, fortbaute, erhöhte und verschönerte. — Was wegfiel, war blos die Fortschaffung eines entbehrlichen Gerüstes, oder es waren verunzierende Schnörkeln von Pharisäern angebracht. Die aber eben deswegen dem Pharisäer so lieb waren — und wenn er dieses unternahm, so erwartete er einen günstigen Augenblick, und bereitete das Volk vor. —

Wird nicht der Kranke, wenn man ihm die Gefahren geradezu zeigen würde, in welchen er sich befindet, allen Muth verlieren, und durch Muthlosigkeit seine Gefahr vergrößern?

Werden nicht die Kinder, die Unterthanen, die Gemeine, die so nöthige Achtung gegen ihre Vorgesezte verlieren? werden nicht diejenige, die man auf eine unkluge Art von ihrem irrigen Glauben abzubringen sucht, gar nicht mehr glauben, in allerley Laster verfallen, und ihre ganze Gemüthsruhe verlieren? Es fodert also diese Aufklärung, wenn sie einen Werth haben soll, Klugheit im höchsten Grade, ohne die man auch der besten Sache schaden kann. Gott will, spricht Paulus: daß allen Menschen geholfen werde, und daß alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, die Aufklärung also wahrer Kenntnisse ist selbsten in den Augen Gottes von großem Werthe. Stellet euch

einen weisen Mann vor, der sich's sehr angelegen seyn ließ, das Volk von allem dem zu belehren, was immer auf das Vergnügen, und die Glückseligkeit dieses Lebens Einfluß hätte, er theilte ihm allerley Regeln der Gesundheit mit, Krankheiten zu entfernen, oder sich bey dem Einfluß auf alle mögliche Art zu bewahren; er lehrte dem Volke Kinder besser zu erziehen, ihnen Gesundheit, Kraft, und ein frohes Herz zu verschaffen, sie vernünftiger und geschikter zu machen; er zeigte ihm allerley Vortheile, wie es seine Haushaltung verbessern, sich mehr Nahrung verschaffen, und seine Sorgen und Kümmernisse hindern würde, selbem Gott als einen guten Vater aller Menschen, als den allwissenden und allgegenwärtigen Zeugen aller unserer Handlungen kennen lehrte, und ihm so mehr Aufmunterung zur Rechtschaffenheit, Geduld, Thätigkeit, Enthaltsamkeit gebe, so würde gewiß diese Aufklärung in den Augen Gottes, und der Menschen von unendlichem Werthe seyn.

Es ist der ernstliche Wille Gottes, daß die Menschen aufgeklärt werden. Er gab uns Augen, und warum? deswegen, daß wir damit sehen sollen. Da er uns nun auch einen Verstand gegeben, so kann doch wohl seine Absicht keine andere seyn, als daß wir uns damit Kenntnisse erwerben sollen, die uns zur Weisheit des Lebens führen. Freylich ruht diese auch größtentheils auf Erfahrung. Besseres Wissen

macht allein nicht weise, es gehören noch getrocknete Thränen, abgekühltes Blut, aufgegebene Plane, erlittenes und begangenes Unrecht dazu. — Auch der schönste Frühling reift keine Frucht: sie braucht Sommerhize, Ungewitter und Regenströme, bis ihr die sinkende Herbstsonne, kurz ehe sie vergeht, den mildern Strahl angedeihen läßt. Wer behaupten wollte, daß es nicht Absicht des Schöpfers sey, daß wir immer weiser, vernünftiger und aufgeklärter werden sollen, der nehme eben so etwas Ungereimtes an, als derjenige, der sagte, daß Gott uns die Augen gegeben habe, daß wir sie zuschließen, oder verkehrt damit sehen sollen.

Die ganze Geschichte beweißt es, daß Gott die Aufklärung zu befördern suche. Er hat das menschliche Geschlecht nicht in der Unwissenheit gelassen, in welcher es sich ehedem befand, sondern es immer wie ein guter Vater behandelt.

So wie dieser seinen Kindern geschikte Lehrer verschafft, die sie aufklären, oder ihnen nüzliche Kenntnisse, die ihnen zuvor unbekannt waren, beybringen müssen; so hat auch Gott unter allen Nationen von Zeit zu Zeit weise Männer erwekt, die sie aufklären mußten.

Wie viel Propheten erhielt nicht die jüdische Nation, die das Schiksal ihrer Väter und ihrer Nachkommenschaft entwickelten, und die Nation aus der

dunkeln Nacht an das helle Licht des Mittags brachten? Aber durch Niemand ist wohl die Welt jemals aufgeklärt worden, als durch den großen Propheten von Nazareth, der im stillen Schatten eines geräuschlosen Lebens aufwuchs, um sich zu seinem großen Erlösungsgeschäffte vorzubereiten. Sein großes Gottesherz schlug nur für das allgemeine Menschenwohl, fühlte nur den Drang, dem vielfältigen menschlichen Elende, das sich seinen Augen unter so mancherley Gestalten darstellte, nach Möglichkeit abzuhelfen, die dunkle Nacht der pharisäischen Sonnenfinsternisse zu zerstreuen, Freude und Segen hinzupflanzen, wo man bisher nur in Thränen gesäet, und Fluch geärndtet hatte. Als Arzt, wie keiner noch unter den Menschen auftrat, kannte er den Siz, die Natur, und die Verwandtschaft aller Krankheiten der Seele, und wählte gerade nur jene Mittel, welche die tauglichsten waren, das Uebel aus der Wurzel zu heben. Ob er aber gleichwohl nicht mehr unter uns wandelt, so hat er doch nicht aufgehört, durch die Ertheilung der nüzlichsten Lehren die Menschen aufzuklären — er sorgte dafür, daß nach seinem Heimgange zum Vater, seine Jünger diese seine Lehren in der ganzen Welt verbreiten mußten, so daß sie bis auf uns gekommen sind, und wir durch dieselben, wenn wir über sie nachdenken, und selbe mit redlichem Herzen annehmen, immer verständiger und besser werden. Nicht nur zum

Wohl einzelner Menschen beyzutragen, sondern die verdorbene Denkungsart des ganzen Menschengeschlechts umzustimmen und zu veredlen; bey allen Völkern des Erdbodens einen gesegneten Eindruk der Wahrheit und Tugend zurükzulassen; nicht nur den gegenwärtigen Zeitgenossen zu nützen, sondern auch allen nachfolgenden Jahrhunderten, auch der spätesten Nachwelt durch Ausbreitung der nüzlichsten Wahrheiten, ein Denkmal seiner Liebe zu hinterlassen, ein Wohlthäter aller Welttheile und aller Zeitgenossen zu werden, überall, wo die Sonne scheint, auch wahre Aufklärung des Geistes hinzupflanzen, dieß suchte Jesus durch sein Lehramt zu bezwecken. Nach seinem erhabenen Sinne sollte die heilige Anstalt, die er der Menschheit in seiner Kirche hinterließ, die ganze zur Vernunft gereifte — Menschheit — ewig, also auf jedem möglichen Grade von höherer Kultur zur immer noch höhern Veredlung umfassen.

Wie viel muß also die wahre Aufklärung werth seyn, da sie die Sache Gottes ist, und er von Anfang der Welt her, zur Beförderung derselben Anstalten getroffen hat. Die Erfahrung selbst bestätiget in hundert Beyspielen, wie vielen und großen Werth die Aufklärung hat. Je aufgeklärter die Menschen werden, desto mehr mindern sich ihre Leiden. Es giebt so viele Schmerzen und Drangsalen, welcher den Pfad des Lebens mit Dornen streuen. Bald trügt uns die

Larve der Freundschaft, bald stürzt uns ein Heuchler in ein großes Labyrinth von Drangsalen. Bald beurtheilen wir das Laster zur Tugend, bald halten wir den Lasterhaften für einen Verehrer der heiligen Tugend — allein sind dieß nothwendige Uebel, welche uns verfolgen, oder sind es bloße Folgen unserer Unwissenheit? Würden uns diese Uebel treffen, wenn wir überlegten, daß man den Mann weder nach seinen Worten, noch nach seinen Handlungen, sondern nach den Bewegungsgründen, die er dazu hatte, beurtheilen müsse —? wenn wir bey der Untersuchung des Mannes unser Augenmerk auf Erziehung, Alter, herrschende Leidenschaft, Geschmak, Stand, Lebensart, und auf alle mögliche Nebenumstände, die auf die Handlungen oder Beweggründe wirken können, wenn wir auf dieses alles unsere Aufmerksamkeit richten würden? Diesem Grundsaz gemäß können wir jenen, der gegen gewiße Laster sich besonders beeifert, noch nicht für tugendhaft halten, denn öfters eigner, nicht allgemeiner Vortheil zündet die Flamme des Eifers an. — Der in den Armen eines reizenden Weibes Glükliche wird stets gegen Ueppigkeit und Treulosigkeit — der Reiche gegen Dieberey, der Arme gegen Verläumdung und Unterdrückung, der Gelehrte über die Geringschätzung der Wissenschaften, der Priester gegen Gottlosigkeit und Lauigkeit im Gottesdienste, der Staatsmann gegen Stolze, der Krieger

gegen Verachtung des Mordverdienstes, der Bürger gegen Herrsucht schreyen, predigen und kämpfen, ungeachtet sie sich öfters eben der bestrittenen Laster schuldig machen.

Die Menschen sind das, was sie zu seyn scheinen, mehr aus Nachahmungsgeist, als aus eignen Grundsätzen; sie loben und schimpfen mehr diejenige, welche sie von andern loben hören, oder verachtet sehen, als die, welche wirklich des Lobes und des Verachtens würdig sind. Unglüklich aber derjenige, der auf das Lob solcher Alltagsgeschöpfe stolz ist, oder dem ihre Verachtung eine Wunde schlägt. — —

Nicht aber blos Leiden des Geistes, auch Leiden des Körpers entstehen aus Mangel der Aufklärung, oder weil den Menschen die nöthige Kenntnisse fehlen, wie sie ihren Körper gehörig pflegen, oder wenn sie in demselben Schmerzen empfinden, wie sie sich davon befreyen können. Sind sie aber über die Gesundheitspflege aufgeklärt, so werden sich ihre Leiden vermindern, oder doch minder gefährlich werden.

Wir finden davon ein merkwürdiges Beyspiel in der israelitischen Geschichte. So lang die Israeliten in Aegypten wohnten, war bey ihnen der Aussaz die gewöhnliche Krankheit, welche nicht nur die Unglüklichen, welche damit behaftet waren, sehr elend machte, sondern auch so ansteckend war, daß er sich von einer Familie zur andern fortpflanzte.

Nun bekamen sie den Propheten Moses, der sie mehr zur Reinlichkeit gewöhnte, ihnen eine gewisse Lebensordnung vorschrieb, und sogleich verordnete, daß die Aussäzigen von der Gemeine abgesöndert werden, und ihnen eine besondere Wohnung angewiesen werden sollte. Sie durften nicht ehender in ihre Stadt, in ihr Haus, und zu ihrer Familie zurükkehren, bis die Priester, die zugleich die Aerzte waren, sie für geheilt erklärt hatten. Durch die durch Mosen ihnen beygebrachte Aufklärung wurde der Aussaz immer seltner, sie lernten immer mehr Mittel, ihn zu heilen, bis er sich nach und nach ganz verlor.

Manche Aeltern erleben nur Jammer und trübe Stunden von ihren Kindern, sie sehen selbe an Leib und Seel verderben, viele mit den herrlichsten Talenten begabte Menschen haben ein ähnliches Schiksal, und machen sich und andere Mitmenschen unglüklich. Wie kann aber diesem Uebel abgeholfen werden, daß Generationen von Taugnichts vermindert werden, deren jede das angeerbte Verderbniß auf andere fortpflanzt. Bloß durch die Aufklärung, wenn man lernt, wie Kinder gut müssen erzogen werden, wenn die häusliche und öffentliche Erziehung besser eingerichtet, und die Jugend zwekmäßiger unterrichtet wird. Ja dies ist das Einzige, wodurch nach und nach ein gesünderes, stärkeres, besseres und vernünftigeres Menschengeschlecht hervorgebracht werden kann. Viele klagen

über Nahrungssorgen, bekümmern sich, woher sie Mittel nehmen sollen, sich und die Ihrige zu nähren.

Allein ist nicht Mangel an der nöthigen Aufklärung schuld? — Lernten sie ihre Arbeiten besser machen, würden sie sich mit den vielerley Vortheilen bekannt machen, die der Mensch hat, seine Umstände zu verbessern; würden sie die vielen unnöthigen und überflüssigen Ausgaben vermeiden, an welche sie sich gewöhnt haben, sie würden gewiß nicht mehr klagen. Ihr Acker würde ihnen mehr eintragen, ihre Viehzucht mehr Nutzen schaffen, ihre Arbeit mehr gesucht und bezahlt, und durch Vermeidung des überflüssigen Aufwandes dem Mangel des Nothwendigen abgeholfen werden. — Durch dieses könnte jeder Hausvater im Kleinen, wo nicht Reichthum erlangen, doch wenigstens seine Umstände verbessern, und sich gegen ängstliche Nahrungssorgen schützen, wenn er verständiger wird, und das Vorurtheil gegen das neuere ablegt.

Warum muß der schwäbische Handwerksmann mehrentheils über seinen geringen Verdienst klagen? Weil seine Arbeiten öfters gegen Auswärtigen keinen Stich halten, und dieser die nämliche Arbeit besser und wohlfeiler liefern kann, da er sein Handwerk besser gelernt, und die Vortheile hinlänglich kennt — mit einem Wort, weil er aufgeklärter ist.

Durch nichts wird aber dem Menschen ein größerer Dienst geleistet, als durch die Aufklärung in der

Religion, wenn diese ihm in ihrer Reinheit vorgetragen wird. Denn so lange die Menschen sich Gott als einen zornigen Mann vorstellen, der durch die Fehler der Menschen gleichsam in Hitze gebracht wird, und sie unbarmherzig straft; so lange werden die Menschen niemals ihres Lebens froh werden, immer müssen sie besorgen, sie hätten etwas versehen, das ihnen schwere Strafe zuzöge. *) Entsteht nun ein schweres Gewitter,

*) Gott, dieses heilige Wesen hat keinen Affect, sondern es wird ihm der Zorn beygelegt, damit wir verstehen mögen, was er 1) vor einen großen Eckel und Mißfallen an der Sünde habe, und wie er 2) als gerechter Richter gottlos Wesen zeitlich und ewig strafe. David spricht zwar in seinem 33. Psalm v. 10.: Fürchtet den Herrn alle seine Heilige: dann die Ihn fürchten, die leiden keinen Mangel, und wiederum steht geschrieben, schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern. Philipp. 2, 12. 1. Petr. 1, 17. Cap. 3, 16. Es ist aber ein großer Unterschied zwischen der knechtischen und der kindlichen Furcht Gottes. Die erstere ist hier gemeynt, nicht die leztere; man will die Menschen mit keiner falschen Sicherheit betäuben, und den Gottlosen die Bande lösen zur Erleichterung ihrer Verbrechen, aber auch den Sclavensinn entfernen, der die Liebe hindert, und das Glück des Menschen stöhrt. „Wenn der Mensch die göttliche „Majestät erkennt, wie er die, so ihm zuwider „leben, unendlich strafen wolle und könne; so „erwekt dieses bey ihm eine Furcht im Gemüthe. „Wenn er aber auch erwägt, wie ihn Gott liebe, „so erweckt solches eine Gegenliebe; kommt Furcht „und Liebe zusammen, so entsteht daraus der

oder eine Ueberschwemmung oder Hagel, zeigt sich ein Komet oder bebt die Erde, ereignet sich eine andere furchtbare Begebenheit in der Natur, so werden die Menschen trostlos und glauben, Gott zürne mit ihnen. Stehen die Menschen im Wahne, daß sie durch gewiße

„Gehorsam, daß der Mensch durch Furcht ange„trieben, und durch Liebe gereizt wird. Man „scheut sich auf eine knechtliche Art, wann der „Mensch aus Furcht der Strafe das Böse unter„läßt, diese Furcht kommt aus dem Gesez. Exod. „20, 5. Deut. 27, 17. Gal. 3, 10. und hat „ihre Kraft zu Anfang der Bekehrung. Die „kindliche Furcht, da man Gott aus Liebe nicht „beleidigen will, kommt aus dem Evangelio, „Röm. 10, 4. Galat. 4, 4. (Christus hat uns „von der knechtischen erlößt, Hebr. 2, 15.) und „folget, wann der Mensch wiedergebohren und „bekehret ist, so, daß er Gott in Gehorsam „und Liebe dienet. Röm. 8, 15. Galat. 4, 6. „Tim. 1, 17. Ein heiliger Scheu nebst kindli„cher Ehrerbietung mit aller Behutsamkeit seinen „Wandel nach Gottes Gebot (Mich. 7, 8.) „einzurichten, hebt die Liebe gar nicht auf. Je „reiner die Furcht, je herzlicher wird die Liebe, „welche in völligem Vertrauen das kindliche Abba „rufet. Röm. 8, 15.

„Der Gott hat uns nicht gegeben den Geist „der (knechtischen) Furcht, sondern der Kraft, „und der Liebe, und der Zucht, 2. Tim. 1, 17. „Hebr. 12, 28. (knechtische) Furcht ist nicht in „der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die „Furcht aus: denn die Furcht hat Pein. 1. Joh. „4, 18."

Büchners, Gottfr., bibl.
Real- und Verbal-Hand-Concordanz.

Ceremonien Gott versöhnen, und die traurige Folgen ihrer Vergehungen verhindern können; so werden sie nie besser, begehen eine Thorheit, ein Verbrechen nach dem andern, stürzen sich dadurch in Jammer und Noth, und glauben immer, daß sie dieses durch gewiße Ceremonien von sich abwenden können. — Wie unglüklich sind diese Menschen bey ihrer Unwissenheit! wird wohl durch einige Religionsgebräuche der Unmäßige, der Unzüchtige, der seinen Körper zu Grund richtete, seine Gesundheit erlangen? Der Faule und Verschwender, der sich in Armuth stürzte, dadurch in bessere Umstände versezt werden? Der Uebelthäter, der durch schlechte Handlungen seinen guten Namen verlor, wieder ehrlich werden? Der böse Mensch, der schwere Schuld auf sein Gewissen lud, Beruhigung finden? — So war es auch Mangel an religiöser Aufklärung, ja ein wichtiges und nachtheiliges, und leider allgemeines Vorurtheil, daß die vor einigen Jahren eingerissene Rindviehseuche eine offenbare Strafe Gottes gewesen sey, und noch ähnliche Unglüksfälle selbe anzeigen. Wo dieses Vorurtheil einmal Wurzel gefaßt hat, da hält man alle natürliche Bemühungen für überflüssig, man wird nur zu Gebethen, Segnungen, Andachten, Versöhnungsmitteln seine Zuflucht nehmen, oder irgend auf einem heiligen Markte Kräuter holen, und das kranke Vieh noch kränker machen, wie es gewöhnlich bey uns Katholiken Sitte ist.

Was wird, denkt man, wenn Gott strafen will, seiner Züchtigung Einhalt thun? Soll man sich nicht vor allem beeifern, ihn durch Religionshandlung zu besänftigen? Aber eine solche Denkungsart verräth freylich gänzlicher Mangel an Aufklärung? — Jede Strafe sezt eine Schuld voraus, in die Strafe der Viehseuche wird aber auch der Unschuldige verwickelt.*)

Die Kuhe, der einzige Reichthum einer frommen Wittwe, mit dem sie sich und ihre arme Kinder nährt, wird durch die Seuche hingerafft, wie jene des betrügerischen und hartherzigen Reichen. Der Stall eines gotesfürchtigen Landmannes bleibt so wenig verschont, als jener des verdorbenen und lasterhaften Rebellen. Es wäre aber doch der Weisheit Gottes gemäß, und seiner Allmacht würde es leicht seyn, seine züchtende Ruthe nur über

*) Es will damit nicht gesagt seyn, als ob Gott nicht das Unglük, das Er den Unschuldigen (wenn je ein Mensch als gerecht vor Gott bestehen könnte) leiden läßt, durch andere segenvolle Ereignisse ausgleichen, oder sonst hundertfältig ersetzen könnte; es wird hier nur die Vernachläßigung der natürlichen Mitteln nach Art der Mahomedaner, die ein unvermeidliches Schiksal glauben, und der Ueberglauben an geistlichen Mitteln, wozu sie nicht gewidmet sind, gerüget. Freylich würde das Uebel, das der Unschuldige leidet, keine Zorn-, sondern eine Gnadenstrafe heißen, Hebr. 12, 5. Apoc. 3, 19. welche demselben zum Besten gereichet, 1. Cor. 11, 32. und in andern Dingen (geistlich oder zeitlichen) überflüssig ersezt wird.

die Wohnungen der Boshaften zu schwingen. Weil das aber nicht geschieht, weil der Tugendhafte mit dem Sünder ein gleiches Schiksal leidet, so wird der Bösewicht sein Unglük nicht für göttliche Strafe halten, und die Besserung, die Gott allein bey seinen Züchtigungen bezwecken kann, würde nicht erfolgen. Die Strafe würde also nur gleichsam das Gepräge der Rache an sich tragen, und dieses nur zu denken, wäre schon Gotteslästerung, und würde alle tröstliche Begriffe, die uns die Religion von seiner weisen Vaterliebe anbietet, untergraben, zerstören, zernichten. *) Die in dem alten Gesetze geläufigen Vorstellungen von Gottes Zorn und Strafe hat Jesus geläutert, so wie er die Sündopfer und mühselige Versöhnungsgebräuche, die sich auf die Vorurtheile eines zürnenden und Rachübenden Gottes gründeten, abgeschafft, und nur die sanften Empfindungen gegen einen liebenden, versöhnlichen, erbarmenden Vater eingeflößt hat. Und wie läßt es sich mit der Gerechtigkeit Gottes vereinbaren, daß er das arme unschuldige Vieh, welches auch sein Geschöpf ist, um der schuldbaren Menschen willen so hart schlagen solle? Wer würde nicht

*) Die Bibel bedient sich zwar des Worts: Rache: sehr oft im neuen, wie im alten Testament, Luc. 21, 22. 2. Thessal. 1, 8. 1. Petr. 2, 14. aber in eben dem Sinn, wie Jol. 14. vom Zorn Gottes gemeldet worden.

nicht einen Menschen verabscheuen, der aus Haß gegen seinen Nachbarn das Vieh desselben quälte, oder aus Rachsucht vergiftete? Und Gott sollte so handeln? — Es ist eine laute Auffoderung der Vernunft und des aufgeklärten Christenthums, daß dieses Vorurtheil abgelegt, und reinere Begriffe aufgenommen werden.*) Wie glücklicher sind also die, welche reinere Begriffe ohne Vorurtheil von ihrer Religion haben. Diese haben das herzliche Vertrauen zu Gott, den sie, als einen allgütigen kennen gelernt haben, daß er immer ihr Bestes besorgen, und auch bey widrigen Schicksalen über ihre Wohlfahrt wachen werde. Sie wandlen vor Gott, und bey allem, was sie thun, denken sie an den, der ins verborgene siehet, und eine solche Einrichtung in der Welt gemacht hat, daß jeder ärndtet, was er aussäet, der gute und rechtschaffene, süße und angenehme, der gedankenlose, böse und unredliche, herbe und bittere Früchten! Nur dieser Glaube bewahret den Menschen vor Thorheiten und Ausschweifungen, lehret sie Rechtschaffenheit gegen jedermann, Beherrschung ihrer Begierden, Thätigkeit, Sanftmuth und jede christliche Tugend. -- So wird diesen,

*) Gott ist die Liebe, kann mithin nie aus Haß handeln, oder strafen, sondern gebraucht das Uebel als Arzney entweder zur Besserung oder zur Verwahrung des Menschen vom Bösen; wie der Vater das Kind zu seinem eigenen wohl manchmal aus Liebe empfindlich behandeln muß.

die durch die Religion aufgeklärt wurden, geholfen. Sie entgehen dem Elende, welches nothwendig aus der Sünde entspringen muß, genießen alle Belohnung, die dem Guten bestimmt ist, wandlen getrost im Vertrauen auf Gott fort, bis sie das Ziel erreichen, welches sie ruhig jenseits über dem Grabe führt.

Solchen großen Werth hat die Aufklärung, wenn wir sie im allgemeinen betrachten, von vielen Werth muß sie nun nicht auch in einzelnen Ständen seyn? —

Zweites Kapitel.

Ueber den Werth der Aufklärung bey Regenten und Staatsbeamten.

Unter Staat verstehen wir die Vereinigung einer Zahl menschlicher Familien deren Sprache, Sitten und Gebräuche gleich zu einer großen allgemeinen Gesellschaft unter einer Oberherrschaft.*) Wir Deutsche,

*) Der Naturmensch ist Egoist; auf der ganzen weiten Erde kennt er Niemand als sich. Damit nur nicht einer das Mittel zu dem selbstsüchtigen Zwecke des Andern werde: so wird der Staatsbürger verein geschlossen, wodurch die Rechte eines jeden, deren Ausübung so precär war, un-

in so fern wir, zu einer großen allgemeinen Gesellschaft, unter der Oberherrschaft des Kaisers, vereiniget wären, machten bis jetzt den großen deutschen Staat aus. Dieser bestund jedoch wieder aus sehr vielen größern und kleinern Staaten. Jedes deutsche Fürstenthum, jede deutsche Grafschaft machte wieder einen besondern kleinern Staat aus.

ter den Schutz aller Contrahirenden gestellt werden. Es kann nicht viel Zeit erfoderlich seyn, um den Werth und die Vortheile dieses neuen Zustandes, der den Stärksten mit dem Schwächsten vor dem Gesetz gleich macht, zu empfinden, und den Wunsch zu erregen, daß er von Dauer seyn möge. Aber kaum hat dieser Zustand angefangen Bedürfniß zu werden; so fühlt sich jeder Bürger mit Banden der Liebe an den Staat gekettet, welchem er so viel verdankt, und je zahlreicher und stärker die politischen Genüsse sind, welche er ihm zusichert, desto inniger und dauerhafter muß die Liebe seyn. Von ihr getrieben, entsagt der dem Egoism, der noch in seinem Busen wohnt, immer mehr; sein Auge sieht heller; die Zwecke der übrigen, welche mit ihm im Staate leben, springen immer deutlicher aus dem Dunkel, das sie umschloß, hervor, und seiner Achtung gegen dieselben erreicht mit der Zeit eine solche Höhe, daß er sich für dieselben aufzuopfern kein Bedenken trägt. — Der wilde Baum läßt sich an der pflegenden Hand des Vaterlandes; — Denn das ist ihm der Staat geworden, veredlen — Doch muß man dieser Veredlung keinen zu hohen Werth beylegen.

Archenholz Minerva
1804.

Jeder Staat hat nun seine Verfassung, oder Regierungsform, nemlich eine gewisse Art der Verwaltung und Ausübung der Oberherrschaft und höchsten Gewalt, die sich auf ihre gegenseitige Rechten und Pflichten gründet.

Regiert nur einer, so nennet man einen solchen Staat eine Monarchie, oder Alleinherrschaft. Ist die höchste Gewalt bey den Vornehmsten des Volkes, die man theils wegen ihrer Geburt, bessere Erziehung und Ausbildung ihres Geistes, theils wegen vorzüglichen Fähigkeiten, Einsichten und Rechtschaffenheit, der Ausübung der höchsten Gewalt für werth erkennt, so nennt man einen solchen Staat Aristokratie (Herrschaft der Vornehmere.) Ist das ganze Volk die ausübende Gewalt, so nennt man dieses Demokratie (oder Volksherrschaft.) Vollkommene Demokratien treffen wir wenige an, wenn man einige ehmalige Schweizer Cantone ausnimmt — sie giengen mehrentheils in Aristokratien über. Denn schon Solon der weise Gesetzgeber Griechenlands sagte: Demokratie sey die Regierung einer unstäten Menge, aus welcher nie etwas gutes entstehen könne. Zwietracht, Aufruhr, Mord, Unsicherheit des Eigenthums waren von jeher die gewöhnliche Schicksale det Volksregierungen — den die Regierung ist in den Händen solcher Personen, die keine Regierungskunst kennen, und keine Staats- und Weltkenntnisse haben. Es gehört zu jeder Sache

eine Wissenschaft. Der Schuster muß um gute Schuhe machen zu können; der Schneider, um Fertigkeit in seinem Handwerk zu erlangen, eine lange Zeit Lehrling und Geselle seyn; und die größte aller Künste die Kunst zu regieren, sollte gar keine Anstrengung, gar keine Kenntnisse nöthig haben? sollte von jedem unwissenden Manne im Volke mit gutem Erfolg ausgeübt werden können? Welche traurige Auftritte der Unterdrückung, der Verfolgung, des Mißvergnügens muß es nicht in einem solchen Lande geben? — Wie glücklich wird also nicht das Land seyn, wo ein aufgeklärter Regent das Staatsruder führt, der mit eignen Augen sieht? — Wie treffend sagt daher der große Plato:

„Die Staaten werden vollkommen glücklich
„seyn, wenn sie entweder Philosophen zu
„Königen haben, oder ihre Könige Philo-
„sophen sind."

Der aufgeklärte Regent wird also auch bey wenigen Hülfsquellen so viel großes und wohlthätiges für sein Land thun als ihm möglich ist, er wird mit Anstrengung und Aufopferung das Gute befördern, blos weil es gut ist; er wird nicht um seinen Ruhm zu erhöhen, nicht blos um seine Schatzkammer zu bereichern, nein blos um seine Unterthanen wahrhaft glücklich zu machen, alle seine Kräfte in Thätigkeit setzen. Wie schön setzte ein Mark Aurel dieses ins Werk.

Der Name eines Beherrschers beleidigte schon diesen aufgeklärten Kaiser, denn er sahe sich nur als den vornehmsten Unterthan der Gesetze an, den sein Stand verbinde ihn nur in dem Glück und Wohlstand seiner Unterthanen sein eignes zu suchen. Seine vornehmste Absicht war, die Gesetze in Ausübung zu bringen, wodurch die Freyheit und Wohlfahrt des Landes allein gesichert werden kann. Freylich um passende Gesetze für das Land zu entwerfen, muß man es auch wie ein Mark Aurel genau sowohl innerlich als äusserlich kennen. Ein aufgeklärter Regent wird daher sowohl um den zeitlichen und sittlichen Zustand seines Landes genau zu kennen, alle mögliche Kräfte aufbiethen. Er wird Berichte hierüber von ächten Männern verlangen von deren aufrichtigen Ergebenheit für das Wohl des Landes und des Regenten er hinlänglich überzeugt ist. Um diese Absicht zu erreichen, wird der aufgeklärte Regent alle viertel Jahr von den Pfarrern seines Landes eine genaue Schilderung des Sittenzustandes ihrer Gemeinden verlangen, ein treues Gemählde der herrschenden Lastern und Mißbräuche, und ihre aufrichtige Vorschläge zur Verbesserung derselben abverlangen, solche Berichte wird der Regent als ein Heiligthum in seinem Kabinet eröffnen und aufbewahren, und selbe seiner reifen Ueberlegung würdigen, um diejenige hierüber zu Rathe ziehen, denen die Verbesserung des

Landes nicht ihrer Besoldungen wegen, sondern des Guten halber am Herzen liegt. Er soll die unheilige Quellen aufsuchen, und sie werden sich nicht verbergen können, aus welchen bisher die Hindernissen der Bildung hervorsprossen, aus welchen Roheit und die herrschende Laster ihren Ursprung erhielten.

Ein aufgeklärter Regent ist überzeugt, daß das allgemeine Wohl nicht allein eine schnelle Bestrafung der Verbrechen, sondern vielmehr die höchste Wachsamkeit, ihnen zuvorzukommen, und sie in der Geburt zu ersticken, erfodert. Und wie wird er wohl ein taugliches Mittel wählen können, die Zahl der ehrliebenden und nützlichen Bürgern zu vermehren, als durch gute Volks- und Erziehungs-Schulen? Dieß thaten auch mehrere aufgeklärte Monarchen. So errichtete Joseph der Zweyte, der mit einem Blicke die Schicksale von Jahrhunderten entschied, neue Volks-Schulen und andere Erziehungsinstitute für das weibliche und männliche Geschlecht, worinn dasselbe bis zu dem mannbaren Alter erzogen wird. Die Kosten dazu nahm der Monarch theils aus dem Fond mehrerer reducirten Nonnenklöster, oder aus dem Ueberschuß derer, die ihre alte Verfassung beybehielten, her, theils aber auch aus seiner eignen Kasse. Einige große Fürsten ahmten zwar diesem Beyspiel nach, und zwangen ihre Nonnenklöster die weibliche Bildungsschulen zu übernehmen, allein die Erziehung

dieser Zellenbewohnerinnen ist zu widersprechend; wir darfen nur eine Ideal von den sogenannten englischen Klosterfrauen nehmen, die noch dann und wann ihr Wesen treiben.

Tretten wir um die erste Unterrichtsstunde hinein, so finden wir die Kostfräulein um die Vorsteherinn versammelt, welche in einem Gespräche oder einer unverdaulichen Anrede der Kostgängerinn beweist, um ihre jungfräuliche Reinigkeit und Schaamhaftigkeit zu bewahren, sollen sie ja immer mit zur Erde gekehrten Augen nach ihrem Beyspiel einhergehen, die Steine auf der Gassen zählen, und doch ja niemals einer Mannsperson in das Gesicht schauen. Sie sollen wenn ihnen ein böser Gedanke einfalle, nur die Scheiben zählen — fleißig im himmlischen Palmgarten eines Nagatini verweilen, sich mit Pater Bufel die Zeit geistlich vertreiben, die himmlische Bratwürst eines Kochems versuchen, und fleißig die Auslegung der Kirchengebräuche eines hochgelehrten Gavantus lesen. Es schlägt neun Uhr, nun ist der Tanzmeister im Saale, wo man vorher ascetischen Unsinn lehrte. „Messen sie ihren Pas recht gut ab," spricht er zu seiner Schülerinn: „heben sie den Kopf „in die Höhe, und sehen sie beständig ihren Tänzer „an." Wem soll sie nun folgen dem Tanzmeister, oder der Vorsteherinn? Die Kostgängerinn weißt es nicht; und sonach erwirbt sie sich weder die Annehm=

lichkeiten, die ihr der erste beybringt, noch die Zurückhaltung, die ihr die andere vorpredigt, und so lernt endlich die junge Kostfräulein hinter der Annehmlichkeit des Theaters und der klösterlichen Eingezogenheit alle mögliche Kunstgriffe der Heucheley und Verstellung. Dieß war dem großen Kaiser wohl bekannt, daß bey diesem pädagogischen Anhängschild wahre Geistes-Verkrüpplung zu finden sey, und traf hierinnfalls bessere Einrichtungen. Er wußte daß man um einen Tonkünstler zu bilden nothwendig einen Musikmeister haben müßte, und um einen sittlichguten Menschen einen Meister der Sittlichkeit und Erziehung. Können in einem Lande keine höhere Erziehungs-Institute eingeführt werden, so wird ein aufgeklärter Landesherr destomehr auf gute einzurichtende Volks-Schulen sein Augenmerk richten. Aber wie traurig sieht es in dieser Rücksicht noch in einigen Ländern des katholischen Schwabens aus. Es scheint, daß man diesen Gegenstand nicht einmal einer Aufmerksamkeit würdig achte, indem in einigen Landen nicht einmal eine Schul-Direktion angestellt ist, die die monatliche Prüfung und die Schulvisitationen unternimmt, und hierüber ihre Berichte abstatten muß. Mancher Schullehrer ist gezwungen alle Arbeiten des Landmannes zu verrichten, zu pflügen, zu eggen, zu dreschen, zu mähen, und ist froh, wenn ein Bürger oder Bauer an einem Feyertage eine Zeche

Bier für ihn bezahlt, wo dieser dann sich zu Hause bey seinen Kindern darüber rühmt, und diese den andern Tag sich schon mehr Freyheit in der Schule erlauben, weil gestern ihr Vater dem armen Schulmeister ein Schluck-Bier bezahlte. Man hat Gelegenheit zu beobachten, daß der Schullehrer den Dünger auf den Wagen schlägt, während die Kinder in der Schule beysammen sitzen, schwätzen, lachen oder gar raufen. Der Schulmeister spaltet Holz und gibt den Kindern eine halbe Stunde Vakanz, damit sie ihm das Holz in die Küche tragen. Mancher Schullehrer ist zugleich ein Schreiner, ein Webermeister, arbeitet an seinem Weberstuhle, oder hobelt ein Brett ab, während die Kinder der Ordnung nach herabbuchstabieren, oder lesen müssen. Oft hält die Frau Schulmeisterinn Schule, weil ihr Mann bey einem Bauren durch arbeiten was verdienen muß, mit einem Kind auf dem Arme, welches in arme Windeln eingewickelt ist, stehen die Kinder mit einem umgekehrten Buche öfters vor ihr, sagen Worte, die gar nicht da stehen, und freuen sich nach der Schule, daß sie selbe so geprellt haben. Oft kommen die Kinder nach Haus, erzählen die Armuth und das unmöglich zu verbergende Bedürfniß des Schulmeisters, die Mutter durch dieses bewogen, schickt durch ihr Kind eine alte Windel, oder ein abgesetztes paar Hosen dem Schulmeister. Welchen Eindruck muß dieses auf das Kind

machen. Ist das Kind ausgelassen, und der Schullehrer genöthiget selbes zu strafen, so wirft es oder gewiß seine Aeltern ihm seinen Bettel, und sein Lumpenhauswesen vor. In manchen Dörfern wird über den Winter ein Schullehrer gedungen mit der nemlichen Bestallung wie etwan der Schweinhirt den Sommer durch, denn die Bauren nehmen gemeiniglich den wohlfeilsten, der dann den Kindern seinen Weg lehret, den er selbst unter Thränen gegangen ist. Der arme Mensch muß umgeätzt werden, und man hört nicht selten eine Bäurinn sagen: Heute haben wir den Fresser. Er lehrt die Kinder so viel den Winter durch, als er denkt, daß sie im Sommer vergessen können; öfters sind solche Menschen noch eben keine auferbauende Sittenlehrer. Auf dem Lande ist gewöhnlich der Schullehrer zugleich Küster und Organist. Bald muß er in der Küsterey einen Theil seiner Zeit zubringen, bald hindert ihn ein Votivamt bald eine Seelenmesse den Unterricht zu unterbrechen, und verrichtet eins so schlecht als das andere; denn wenn man einen unserer Schulmeister auf der Orgel hört, wo er zugleich Vokalstimmen ausfüllen muß, so möchte einem wohl der ganze Gottesdienst zuwider seyn. „In meiner Pfarr „schrieb mir ein guter Freund, ist keine Orgel und „ich bin froh, denn das elende Herumtappen ist un„ausstehlich. Mein Nachbar hat aber eine auf die

„er gewaltig Groß thut, denn sie kostete etliche Tau„send. Sein Organist ist zugleich auch Barbierer, an „einem Fest wo die Confratres zusammen kommen, „rasierte er mich nach dem Strich und wider den Strich „so gewaltig, daß mir die Augen ziemlich übergiengen, „sie können sich nun wohl vorstellen, daß er die Orgel „nicht schonen wird — in Fugen soll er jedoch ziem„lich stark seyn.“

Man kann sich nun einen hinlänglichen Begriff machen, wie es in andern Unterweisungen aussieht, z. B. in Schreiben, Rechnen, Naturgeschichte und Religionsunterricht. Mancher Schullehrer hat selbst eine sehr elende Handschrift, welche nun den Schülern zum Muster muß vorgelegt werden. Um sie im schriftlichen Lesen zu üben, nimmt der Lehrer gewöhnlich einen alten Schuld- oder Heurathsbrief mehr als hundertmal vor, bis ihn gleichwohl die Kinder auswendig wissen, so daß sie oft das Wort, welches sie aussprechen auf dem Papier nicht zu finden wissen, und während des Lesens im Schulzimmer hin und hersehen.

Der Religionsunterricht besteht gewöhnlich in dem mechanischen Fragen und Antworten des unverständlichen Katechismus, und welcher durch die wenige Erläuterung des Schullehrers dem Kinde noch unverständlicher wird; und dieses sind nun die erste Grundsätze, welche den Menschen durch dieses Leben in der

Tugend erhalten, und den Menschen und Christen bilden sollen. Wird wohl der aufgeklärte Monarch, dem die Bildung seiner Unterthanen am Herzen liegt, nicht diesem traurigen Unwesen steuren? und nach Möglichkeit und Pflicht selbes verbessern? —

Was kann der beste Fürst erzwingen,
Da wo Erziehungs-Anstalt fehlt?
Nie wird ein Bienenstock gelingen,
Wo man zu Wächtern Hummeln wählt? —

Wirft der aufgeklärte Regent einen Blick auf die hie und da im katholischen Schwaben und vielleicht in seinen eignen Landen sich befindenden Gymnasien oder Lyceen, so kann auch ihm das traurige Gemählde nicht entgehen. Bey diesen sogenannten Heckenschulen, welche von kurzsichtigen Aeltern, entweder aus mißverstandener Sparsamkeit, oder aus Eigensinn gemeiniglich den besser eingerichteten Gymnasien der Hauptstädte vorgezogen werden, stehen Männer an der Spitze, denen die Aßlese den Kopf verdrehet, und das Herz verengt hat. Wer nichts hat, kann nichts geben, auf dürren Heiden sammelt man keine Rosen, und aus trocknen Eisternen schöpft Niemand Wasser. Der Lehrer selbsten ungebildet wird nie Schüler der Wissenschaften bilden — und wie fehlt es nicht besonders bey jenen, die den meisten Einfluß auf die Erziehung der Jugend haben? — Ich weiß, daß es aber auch hier Ausnahmen giebt; ich kenne Männer, welche

durch außerordentliche Anstrengung, und glücklich zusammenwirkende Zufälle in ihrer einsamen Kluft, und in den finstern Mauren sich zu vortreflichen Lehrern gebildet haben. Allein diese Ausnahmen heben die Regel nicht auf. Es bleibt immer ein richtiger Satz, daß die Einrichtung, wie sie im Durchschnitte besteht, platterdings nicht tauge, geschmackvolle und aufgeklärte Schullehrer hervorzubringen. *)

Regenten, denen die Cultur am Herzen liegt, werden daher jederzeit trachten, in den schon vorhandenen, oder künftig zu errichtenden Gymnasien, Männer anzustellen, von deren litterarischen Kenntnisse sie hinlänglich werden überzeugt seyn. Der sittliche sowohl, als wissenschaftliche Geschmack eines Menschen wird gemeiniglich zwischen dem zwölften und achtzehnten Jahre seines Lebens festgesetzt. Bleibt er bis dahin roh, so darf man sich keine große Vervollkommnung in den künftigen Jahren von ihm versprechen. Hat er sich aber in diesem Zeitraume glücklich gebildet, so wird er schwerlich mehr in der Zukunft verdorben werden.

Die Kunst Jünglinge zu würdigen Männern zu erziehen und zu bilden, ihnen die Wissenschaften und wichtigsten Wahrheiten nicht nur begreiflich zu machen,

*) Abbe Glatz über die Freuden und Leiden der Einsamkeit. Ein Wort an die Mönche und Nonnen in den heutigen kritischen Tagen. Tübingen bey Heerbrandt.

sondern auch ans Herz zu legen, ist eine schwere Kunst, und scheint mehr in der Spähre des Philosophen als Theologen zu seyn. Es kömmt nicht darauf an ob der Lehrer hebräisch, oder griechisch versteht, sondern vielmehr ob er Welt- und Menschenkenntnisse auch dabey besitze, ob er Wahrheit und Tugend liebt, ob er richtig und ordentlich denkt, ob er seine Gedanken seinen Schülern auf eine faßliche und eindringliche Art mitzutheilen wisse.

Alles dieses wird dem selbst sehenden Auge eines Regenten nicht entgehen, und seine Maaßregeln werden dieses zu erzielen trachten. Unter der Regierung eines aufgeklärten Fürsten werden also Künste und Wissenschaften blühen und befördert werden. Der Eingeweihte wird im Staube nicht vermodern, oder im dunklen Studierzimmer seine Tage vertrauren müssen. Auf ihn wird nicht der am Staatsruder ziehende, und im juridischen Barbarismus versunkene Mann mit Verachtung hinblicken, er wird ihn nicht als einen Wurm betrachten können, den man mit einem Tritt das Leben entreißt. Der Gelehrte oder Künstler wird keine traurige Wege einschlagen müssen, um sein Glück zu machen. Unter einem aufgeklärten Regenten sind die saure Gänge zu den ersten Staatsministern, wo man oft ganze Stunden in den Vorzimmern warten muß, und glücklich genug ist, wenn man während der Zeit von einem

Bedienten, der sich selbst eine Miene zu geben weißt, als hätte er am allgemeinen Frieden gearbeitet, keine Grobheiten erdulden muß, ganz abgeschaft, oder unbekannt, oder haben wenigstens das wiedrige nicht zum Ziel. Künste und Wissenschaften führen da von sich selbsten zu Pfründen, Aemtern und Physikaten, ohne überall den Staub von den Füssen zu lecken. Da wir sicher hoffen können, daß es in den mehrsten Staaten der deutschen Fürsten nicht nur kein Hinderniß mehr ist, durch Wissenschaften und Künsten unterzukommen, sondern daß auch diese immer vorgezogen werden. Selbst nicht mehr in der Barbarei des Jesuitismus erzogen, selbst nicht mehr entblößt von allen Einsichten in die Geheimnisse der Grazien, ja selbst eifriger Verehrer derselben, selbst uicht mehr verwildert in den Dornsträuchen der Scholastick, wittern sie nicht mehr bey dem Eingeweyhten der Wissenschaften Sinnlichkeit, Seichtheit, oder gar Heterodoxie. Verläßt ein alter Pedant, dem alle Wissenschaften verheerende Aufklärerey und Verderben waren, der nur hinter dem Ministerglaß noch reine Sittlichkeit fand, diese Erde, so werden die leere Plätze mit Männern von Gefühl, Geschmack und Wissenschaften besetzt, und die Großen merken es allgemach, daß auch im vaterländischen Boden solche Pflanzen wachsen, und daß man sie nicht aus dem Auslande beschreiben darf.

Ja meine edle deutsche Jünglinge! dieser erwünschte Zeitpunct ist von unsern Tagen nicht mehr entfernt. Wir werden nicht mehr Ursache haben über Mangel an Unterstützung der Wissenschaften und ihrer Beförderungen zu klagen, seitdem unser Schwaben bey der Weltumwälzung der Antheil aufgeklärter Regenten geworden — die weise Beherrscher unsers glücklichen Vaterlandes haben Gefühl für die Reize der Musen: die mannigfaltige Vortheile, welche die Verbreitung der schönen Künste und Wissenschaften dem Staate, und der Menschheit bringen, werden nie ihrem Scharfblick entgehen. — — — Entsprecht aber auch meine Freunde Ihren Erwartungen und gerechten Foderungen, verschwelgt nicht eure besten Jahre im Schlamme, welcher Zeit eures Lebens an euch hangen bleibt. Verbindet mit dem Tempel der Grazien mit einem flammenden Enthusiasmus für die Wissenschaften eures Berufsstudiums auch reine Sittlichkeit, laßt euch eine reine Moral lehren. Lernet nicht den Durst nach Ruhm und Ehre ersticken, sondern entzündet und erhöhet ihn vielmehr. Stellet euch die Achtung eurer Mitmenschen, wenn ihr sie durch wirkliche Vorzüge verdient, als ein begehrungswürdiges Gut, als einen würdigen Zweck eurer Bemühung vor. Lasset den Einsiedlern ihre erschlaffende Demuth, ihre runzlichte Gesichter, und sehet auf das Beyspiel großer Männer, die der Stolz ihrer Na-

tion sind. Fliehet eine Mönchsmoral, welche eine gewisse Selbsterniedrigung, eine ungerechte Wegwerfung seines eignen Werthes Demuth nennt, anstatt daß sie darauf sehen sollte, daß jene Triebe, welche der Schöpfer aus wohlthätigen Absichten in unser Herz gelegt hat, durch die Vernunft gemäßigt, und auf würdige Gegenstände gelenkt werden, trachtet die Mönchsmoral sie als Folge der Erbsünde zu bekämpfen, und wo möglich ganz zu ersticken. So werden Zärtlichkeit und Ehrliebe zu Verbrechen, Gefühllosigkeit nnd Niederträchtigkeit zu Tugenden erhoben. Aber auch diese traurige Moral hat der Geist der Zeit besiegt, er hat den Kern des Christenthums aus der Schaale der Scholastik herausgewunden, die Fackel der Philosophie hat auch die finstere Säle beleuchtet, man hat angefangen unter der Regierung aufgeklärter Fürsten, das Gold des Evangeliums von den Schlacken menschlicher Zusätze zu reinigen, ohne Furcht in die Hände einer längst schon verrosteten Inquisition zu fallen, weil der Scepter des Aberglaubens allmählig seine Schrecken verlohren, und das Reich der frömmelnden Stupidität von sich selbst zusammenstürzte. Wer dieses mit unbefangenem Auge selbst sehen will, der darf nur die Schriften durchgehen, welche uns deutsche Protestanten und Katholiken seit kurzer Zeit lieferten, die aber auch das Zettergeschrey der Laguisten nicht unbescholten ließ.

Wir finden bereits unter den deutschen Fürsten die Masse der Aufkläruug immer größer, als jene der Dummheit. — — — Gleichwie aber ein aufgeklärter Regent die sittliche Bildung seines Volkes befördert, eben so trachtet er auch die nöthige Aufklärung der Landwirthschaft unter seinem Volke zu vervollkommnen. Hierinn wird immer sein eignes Beyspiel das handgreifliche Licht seyn, um die Kultur des Landes hinlänglich zu beleuchten.

Der Regent kann aber allein nicht alles durch sich selbsten leisten, er besoldet daher seine Beamten, er legt ihnen Pflicht und Eid auf, daß sie sowohl den sittlichen als zeitlichen Wohlstand seines Landes nach allen Kräften beförderen, daß sie ihn auf schädliche Mißbräuche aufmerksam machen, und daß sie mit ihm gemeinschaftlich zu diesem Zwecke hinarbeiten sollen. *) Aufgeklärte Beamten werden auch diese Pflichten nie aus ihren Augen verlieren, besonders

*) Ueber die Grundsätze und Handlungen der Minister und Vorsteher der Völker ist es jederzeit einem Weltbürger erlaubt, seine bescheidene Gedanken zu eröffnen; und da glaube ich mich nicht zu betrügen, wenn ich behaupte, daß in vielen Kabinetern und Rathssälen noch die Einbildung in der vollkommensten Stärke triumphiert, und die reine Vernunft nur deswegen existirt, um andern Leidenschaften eine ehrwürdige Gestalt zu geben.

Isaak Iselin Geschichte der Menschheit achtes Buch.

wenn sie selbst Eingebohrne des Landes, mit der Muttermilch eingesogene Liebe für ihren Herrn besitzen, unter dessen Schutz sie aufwuchsen, ihre Talente entwickelten, und gern für das geliebte Vaterland als Patrioten arbeiten. Selten trift der Fall ein, daß man sich bey einem Vaterländer betrogen fühlt, weil man ihn von Jugend auf kennen zu lernen Gelegenheit hat, und man weiß, ob er seinem Amte gewachsen ist. Bey einem Fremden treten statt patriotischer Vorzüge Empfehlungen ein, und nicht selten geschieht es, daß der Staat dadurch gefährdet wird.

Aufgeklärte Regenten haben es hinlänglich eingesehen, daß der Eingebohrne mehr Liebe, Eifer für das Wohl des Landes fühlt, als der Fremde, dem größtentheils sein eignes Wohl mehr als das Wohl des Staates am Herzen liegt. Der Vaterländer im Gegentheil nimmt Antheil an dem Schicksal seines Mitbürgers, und wird der Quelle entgegen arbeiten, aus welcher das Unglück des Landes strömte. Ich will hier nur einen einzigen Gegenstand zwar frey und ohne Umstände berühren.

Wenn man in einigen Gegenden unsers deutschen Bodens den Ruin so vieler Familien betrachtet, den Verfall der Handelschaft, den kummervollen Zustand des arbeitsamen Landmannes, den wenigen Absatz des Handwerksmannes, der doch von seinem Gewerbe sein Weib, seine Kinder nähren, und dem

Staate seine Abgaben geben muß, so ist es zu verwundern, daß dieses alles die Aufmerksamkeit der Regierungen noch nicht erwecket hat. Die Ursache aber alles dieses, über welches schon so mancher fluchte und mit Hände ringend hinsah, ist der auffallende empörende unumschränkte Handel der Juden.

Es ist sonderbar, wenn man auch nur mit oberflächlicher Kenntniß in die Geheimnisse des Judenthums hineinsiehet, wie man bey aller Toleranz und den humansten Gesinnungen bisher hat stillschweigen können, wie man über die Religionsgrundsätze der Juden, über die Vorschriften des Talmuds, über die Lehrsätze der Rabbinen hat gleichgültig seyn können, und warum nicht Männer, die mit Sprachkenntniß in den Geist des Judenthums eindringen, nicht längst schon und wiederholt die Regierungen auf die der Wohlfahrt der Staaten so gefährliche Tendenz des Judenthums aufmerksam gemacht haben, um sie dahin zu bewegen, ihre Unterthanen durch zweckdienstliche Veranstaltungen gegen die Nachtheile des Judenthums sicher zu stellen. Alle die mit Sprachkenntniß den Geist der Religion der Juden erforscht haben, behaupten gleichstimmig, und aus ihrem Betragen kann man es leicht entdecken: daß der Geist des Judenthums auf Christenhaß, auf Verfolgung und Verachtung der Christen, und auf deren Ausrottung beruhen, bey welcher ihnen kein Mittel zu schändlich

und verabscheuungswürdig ist. Die Juden, welche nach den Grundsätzen ihres Judenthums auf der niedrigsten Stuffe der moralischen Kultur stehen, und denen dieserhalb sogar gesetzlich keine Glaubwürdigkeit gegen Christen zugestanden werden sollte, diese Juden üben Uebermuth und Dreistigkeit aus, die für jeden empörend ist. Wenn es Regenten an dem Wohl ihrer Staaten gelegen ist, können sie wohl dieses Unwesen dulden? Können Staatsbeamten wohl dieses mit ihren eidlichen Pflichten vereinbaren? Einer Sekte, die ihrer Grundsätze und der Bewegungsgründen ihrer Handlungen wegen zur Unstätigkeit und Flüchtigkeit verdammt ist, und es ihrer Halsstärrigkeit und Widerspenstigkeit wegen zu seyn verdient, dieser Sekte ist es erlaubt ungestraft zu betrügen, und so viele Familien alle Jahr zu Grunde zu richten? — Hätte man ihrem niedrigen Gewerbe, durch Betrug sich zu bereichern, schon längstens durch zweckmäßige Gesetze gesteuert, würden wohl die Juden ihre Reichthümer erwuchert haben, wegen denen sie jetzt so viel Uebergewicht über die Christen erhalten haben? — Ein Volk, daß nicht arbeitet, noch ein nützliches Gewerbe treibet, nur vom räuberischen Wucher lebet; nur dadurch Reichthümer an sich reißet, daß es den unbefangenen und unerfahrnen Jüngling betrügt, und daß nach den Vorschriften seines Talmuds und nach den Lehrsätzen seiner Rabbiner verpflichtet ist, die

Christen zu betrügen, zu vergiften und zu vernichten, wenn es Macht und Gelegenheit dazu hat, dieses Volk hat noch nie eure Aufmerksamkeit erregt? — So wenig Strassenraub, Mordbrennerey und Diebstahl in einem gebildeten Staate geduldet werden können; eben so wenig kann eine Sekte von einem aufgeklärten Regenten geduldet werden, die den unbefangenen Bürger und den unerfahrnen Jüngling durch Betrug zu Grunde richtet. Gewiß, wer mit ihnen wohlmeinend einen Handel von 200 fl. schließt, erhält nicht um 30 fl. an Werth — und ich sah vor einigen Jahren ein mir unvergeßliches Beyspiel, daß ein Bürger, der 50 fl. von einem Juden entlehnte, durch die ihm eingejagten Aengsten, und zur Zeit Anforderung, wo der Jud wohl wußte, daß er kein Geld hatte, diese 50 fl. in anderthalb Jahren auf 400 fl. brachte, über die er ihm eine Handschrift abzulocken wußte. Kann eine Sekte dem Staate gefährlicher seyn als die der Juden, werfet einen Blick auf jene Städte und Dörfer, wo sie einen unumschränkten Handel treiben. Der Gerber arbeitet im Schweiße seines Angesichts, um sich und seine Familie zu nähren. Der Jud tritt an seiner Werkstatt mit einem Sack voll Leder vorüber, und handelt und betrügt in seinem Angesicht seine Mitbürger! und stiehlt dem gewerbsamen Mann das Brod hinweg. — Der Kaufmann, welcher Tag und Nacht spekuliert,

um einen ehrlichen Gewinn zu machen, seinen Unterhalt zu gewinnen, sieht den Juden von Haus zu Haus mit Waaren laufen; der es etwas wohlfeiler, aber gewiß mit tausendfachem Betrug absetzt. Und so kann man täglich eine Menge Beyspiele sehen. — Der arme Bauer wandelt zum Juden, entlehnet einige Gulden, der Jud bedingt sich einige Viertel Früchten, übers Jahr einige Malter, und ich schwöre darauf, daß wenn der Bauer sich nicht durch einen guten Freund losreißet, daß der Jude im dritten Jahr den Acker hat.—

Mancher könnte vielleicht das aufgestellte Gemählde übertrieben finden, allein ich bin Bürge für das Gesagte. Es hatte vielleicht mancher die Gelegenheit nicht diese Nation so genau kennen zu lernen als ich, indem ich mit ihr gleichsam aufwuchs, und von Jugend auf sie zu beobachten täglich Gelegenheit hatte. Ich finde es auch für Pflicht, besonders Regenten und Staatsbeamten auf diese Nation aufmerksam zu machen, und zu beweisen, warum die Juden sowohl in bürgerlicher als religiöser Hinsicht Unglück über Städte und Nationen verbreiten. — Daß der Jud bisher in Rücksicht der geistigen Kultur so weit zurückkehrt, ist das Verboth, sich mit christlichen Wissenschaften und Büchern bekannt zu machen. Die jüdische Jugend bleibt, besonders jene des weiblichen Geschlechts ohne alle Erziehung und Unterweisung; ohne Erlernung der Leß= und Schreibkunst, wenig=

stens der deutschen und andern bey gebildeten Nationen üblichen Sprachen, sie leben in schändlichem Müssiggange, und in voller Unwissenheit wachsen sie heran. Für die Rabbiner bleibt dieses Verboth eine Wohlthat, denn dadurch bleibt aller Strahl von Wahrheit verborgen, welche etwan ihre vorgetragenen Dummheiten beleuchten könnte. — Jene, welche aber wirklich das Unglück haben dem Unterricht der Rabbinen in der Synagoge beyzuwohnen, sind noch mehr zu bedauren, als die, welche gar keinen Unterricht geniessen. Der Religionsunterricht der Jugend in- und ausser der Synagoge besteht mehrentheils in den schändlichen Ungereimtheiten und Fabeln des Talmuds. Es ist der Mühe werth von diesem so berühmten Buche meinen Lesern deutliche Begriffe beyzubringen.

Talmud kömmt her von einem hebräischen Worte, (welches am besten mit dem Wort lehren gegeben werden kann,) und ist jenes jüdische Lehrbuch, worinn alle bürgerliche und geistliche Gesetze der Juden, die nicht in der heiligen Schrift enthalten sind, sondern durch mündlichen Unterricht fortgepflanzt werden, vorkommen. Dies Buch wird von ihnen als eine Richtschnur in Glaubens- und Lebensregeln angesehen. Die Juden führen den Ursprung dieser mündlichen Gesetze schon von Moses her, welcher dieselbe eben auch auf dem Berg Sinai erhalten, aber mit dem Unterschied, daß er dieselbe nur merken

mußte, niemal aufschreiben durfte: von dem Moses sey diese mündliche Uebergabe auf den Josua, von diesem auf die Richter, von da auf die Propheten, von diesem auf den Esdra, und die Glieder der großen Synagoge übergegangen, bis sie von Jehuda Hakkadosch schriftlich aufgezeichnet worden. Anno 190 gab dieser Rabbiner die erste Tradition heraus, die er Mischnajoth oder das widerholte Gesetz nannte. — Da aber die Mischna sehr dunkel und unvollkommen war: so gab eben diese Dunkelheit und Unvollkommenheit, auch noch zu anderen Mängel Anlaß, daß andere Rabbiner theils bey Lebzeiten des Jehuda Hakkadosch theils nach seinem Tode den Abgang zu ersetzen, das Dunkle zu erläutern, und so das Werk vollständiger zu machen suchten. — Dieser Talmud wird von ihnen gleich der göttlichen Schrift geschätzt, und enthält die auffallendsten Lügen, Lästerungen und Widersprüche. Ich will nur einige anführen, die mir besonders merkwürdig schienen, zur Kenntniß dieser Nation mehr beytragen, und eben diese Kenntnisse den Werth der Aufklärung bey Regenten und Staatsbeamten erhöhen wird. — Von der Schöpfung heißt es im Talmud: Der Tag hat 12 Stunden. In der ersten Stunde trug Gott die Erde von Babel, vom gelobten Lande und von andern Ländern zusammen, wovon der Kopf, der Körper, und die Glieder des Adams erschaffen wurden. In der zweyten Stun-

de ist die Erde zu einem großen Chaos zusammen geknettet worden. In der dritten Stunde wurden die Glieder gestaltet und ausgedehnet. Zur vierten Stunde blies Gott dem Adam die Seele ein. Um die fünfte Stunde konnte Adam auf den Füssen stehen. In der sechsten gab er allen Thieren ihre Namen. Zur siebenten Stunde führte ihm Gott die Eva zu. Um die achte Stunde ruhte Adam und Eva. In der neunten ward ihnen verbothen von dem Baume der Wissenschaft des Guten und des Bösen zu essen. Zur zehnten Stunde übertraten sie dies Geboth, um die eilfte wurden sie hierüber zur Rede gestellt, und um die zwölfte zum Paradies hinaus gejagt. Hat wohl Moses etwas von solchen Albernheiten gemeldet, die nur in dem schwindlichten Gehirne eines Rabbiners entstehen konnten? — In Betreff der Schöpfung, dem so ehrwürdigen Thema, kommen aber noch mehr Ungereimtheiten vor. So heißt es: I. Gott habe den Adam aus dem Staube der ganzen Welt erschaffen. II. Gott habe den Adam mit zweyen Gesichtern erschaffen, ihn alsdann von einander geschnitten, und die Eva aus dem Schweif des Adams gebildet. III. Gott habe den Adam so groß erschaffen, daß er mit einer Hand bis an das Firmament gereichet, mit beyden aber die ganze Welt habe umspannen können. IV. In der Zeit, da Adam erschaffen ward, sey sein Haupt, Gurgel und Hals mitten im Paradiese, sein

Leib aber in den übrigen Theilen der Welt gewesen. —

In dem Talmud wird die Frage aufgeworfen, ob man einen Löffel gebrauchen dürfe, der mit einem Tropfen warmer Milch ist bespritzt worden; und ob man diesen Löffel in einem Geschirre abwaschen dürfte, in welchem ein Löffel ist abgewaschen worden, der mit warmer Fleischbrühe bespritzet wurde. Diese alberne Frage wird mit Nein beantwortet, weil es im alten Testament verbothen war, Fleisch mit Milch zu essen. Es wird ferner im Talmud behauptet: Es gebe einen geheimen, von andern Orten abgesonderten Ort in dem Himmel, dahin sich der unermessene Gott öfters verfüge, und alldort mit großem Herzenleid beweine, daß er den schönen Tempel zu Jerusalem zerstöhren, und sein liebes Judenvolk habe zerstreuen lassen; ja er denke oft an die Trübsalen, mit denen er das jüdische Volk betrübet, und so oft er daran denke, schlage er mit beyden Händen an sein zerknirschtes Herz, und gieße zween heisse Zähren in das Weltmeer aus. — Durch den Talmud, in welchem die Rabbiner besser als in der Schrift bewandert sind, ist der religiöse Cultus der Juden nichts als Irrthum, Verkehrung, Heucheley, Aberglauben, wildes Getümmel, Fortpflanzung grober Unwissenheit in der von Gott dem Menschen angewiesenen Bestimmung zu einer höhern Seligkeit. — Wer je Gelegenheit hatte,

den religiösen Versammlungen in der Synagoge beyzuwohnen; dem mußte nothwendig das daselbst unanständige Betragen befremden. Ja wen soll nicht ein Schauer überfallen, wenn er die unanständigen Gebährden sich vorstellet, deren sich die Vorsinger bedienen, die doch die Gesandten Gottes vorstellen sollen! Dies Amt können aber auch jene versehen, die kein hebräisches Wort, und folglich auch das nicht verstehen, was sie bethen, wenn sie nur eine starke durchdringende Stimme sowohl der Tiefe als Höhe nach besitzen, die beym Singen und Schreyen auffallend hervorbringt. Wie wild, wie äusserst rauh sind nicht die Gebährden eines solchen Vorsingers während dem Gebeth! Es wäre abscheulich, wenn man mit dem gemeinsten Menschen auf diese Art reden wollte. Noch mehr empört es aber, wenn wir die stolzen Blicke eines solchen Vorsingers betrachten, mit welchen er verachtend um sich wirft, wenn ihm sein unartiges Geschrey gut von statten geht. Eben so unartig ist auch das Betragen anderer in der Synagoge. Oder bey wem läßt sich auch nur ein Funken von einer Ehrfurcht erblicken? — oder ein Zeichen der Demuth, mit welchem man vor Gott stehen und mit ihm reden soll? — Die Rabbiner zeichnen sich hierinn besonders aus: wenn sie das nämliche Gebeth mit der Gemeinde anfangen, so bethen sie mit Fleiß langsamer, damit der Vorsinger, und alle andere auf sie warten

müssen, und sie durch diese Heucheley als heilige Männer wollen angesehen und dafür gehalten werden. Was soll ich erst von den Krämereyen sagen, die die Juden in ihren Tempeln treiben, um Geld für die Gemeinde aufzubringen? — Könnten sie wohl keinen tauglichern Ort für einen Tandelmarkt als die Synagoge ausfindig machen? Wie unanständig und für jeden Menschenfreund schaudernd, wenn man da mitten im Gesetze ausruft: Wer aus den Gegenwärtigen die Aushebung der Torah aus dem Kasten kaufen wolle? Diese Ausrufung wird nicht selten zum siebentenmale wiederholet. Es entstehen aber daraus nicht ungewöhnliche Zänkereyen, weil nemlich jeder dem andern zum Trotz immer mehr Geld daraufschlägt, da jeder sich einbildet, es gebühre ihm größere Ehre als dem andern? weil er leichter mehr Geld als der andere entbehren könne, und weil sein Handel mehr von dem Himmel gesegnet sey. Es kam über die Aushebung der Torah schon manchmal in der Synagoge nicht nur zu einem recht ärgerlichen Geschrey, sondern sogar zu den ärgerlichsten Schlägereyen, bey welchen der Rabbiner oder Vorsinger nur mit einem starken Prügel Friede machen konnte. Wie kann also wohl die Synagoge für ein Haus Gottes gehalten werden, in welchem sich andächtige Leute versammlen? sieht sie nicht vielmehr einem der niedrigsten Wirthshäuser gleich, in welchem der Wirth die Unartigkeit

seiner Gäste weit übertrifft. Alle Gebethe zielen blos dahin um zeitliche Güter zu erhalten, kein einziges hat eine andere Bitte zum Gegenstand.

Gieb mir Ueberfluß an Reichthum, gieb mir Ehre, gieb mir viele Güter, gieb mir Gesundheit, langes Leben, behüte mich vor aller Straf und Uebel. — Diese Gebethe verrichten sie mit so einem tollen Geschrey, daß es scheinen möchte, sie glauben wirklich, Gott zwingen zu wollen, daß er dieses Geschrey wegen ihrem Willen thun soll. Von dem Gebeth lehren die Talmudisten: wer sein Gebeth Nachmittag verrichtet, den lohne Gott viel reichlicher, als den, welcher sein Gebeth Vormittag verrichtet. Wer am Sabbath nebst seinem Gebeth drey herrliche Mahlzeiten geniesse, entkomme drey großen Weltplagen, nämlich: I. Den großen Leidschmerzen zu Zeiten des Meschiachs. II. Dem Feuer. III. den schrecklichen Zeiten des Gogs und Magogs.

Bey dem Gebeth bedienen sich die Juden gewisser Riemen die Tephillim genennt werden. Die Gebethriemen oder Tephillim sind aber nichts anders, als schwarze, schmale, und mit etlichen Knoten verknüpfte lederne Riemen, welche die Juden, wenn sie bethen wollen, nothwendig um ihr Haupt und Hände binden müssen, wofern ihr Gebeth nicht Sünde seyn soll. Ingleichen muß ein Jud, wenn er schwöret, die ächten Tephillim, oder Gebethriemen auf den

Kopf und linken Arm herbeyschaffen, da er einen förmlichen Eid schwören soll; und dies muß vor der Ablegung des Eides wohl in Acht genommen werden, weil sich ein Jud kein Bedenken trägt, vor einer christlichen Obrigkeit einen falschen Eid zu schwören, wenn eine von diesen Ceremonien nicht auf das genaueste beobachtet wird.

Besonders merkwürdig ist die Feyerlichkeit des heiligen Tages, welchen sie Jom Kipur, oder den Tag der Vergebung nennen, welcher auch sonsten unter der Benennung langer Tag bekannt ist. Schon in ältern Zeiten ward dieser Tag nebst den dabey vorgeschriebenen Opfern auf das feyerlichste gehalten; und dort erhielten sie das ohnfehlbare Zeichen, daß ihnen ihre Sünden vergeben seyen, wenn nemlich die purpurrothe Wolle, die die Gestalt der Zunge hatte, weis geworden war. Große und kleine feyen dermal noch diesen Tag mit 24stündigem Fasten, Peinigung des Leibes, mit Bethen, Schreyen und Weinen, daß sie die Vergebung der Sünden durch den erhalten möchten, der da kommen soll. An diesem Tag werden sie auch von allen Eiden losgesprochen, die sie fälschlich gegen Christen geschworen haben. — An diesem Tag wird ihnen neuerdings gesagt, daß die Christen Minim, daß ist: Ketzer seyen, Feinde und Hasser Gottes, daß sie die Cappores der Juden, das ist, die Schuld und Strafe der Sünden eben so tragen,

gen, wie im alten Bunde der Sündenbock, den man ausser das Lager hinausführte. Man dörfe deswegen sich in keine Freundschaft mit ihnen einlassen, ja nicht einmal den Wein trinken, dessen Geschirr ein Christ berühret hat. Anstatt also daß bey einem so allgemeinen Bußtag über Verbesserung der Sitten, über innere Heiligung gesprochen werden sollte, — predigt man ihnen neuerdings Abscheu und Aufruhr — und auch die seltne Predigten der Rabbiner können davon nicht ganz freygesprochen werden.

Predigten werden in der Synagoge des Jahres zweymal gehalten, nämlich am Sabbath vor ihrem neuen Jahr und vor Ostern. Zuweilen kann es sich fügen, daß man unter dem Jahr einige hält, wenn nemlich ein fremder Bettelprediger sich vorfindet, der aber dadurch nichts anders als die Erlaubniß zu betteln suchet. Die Juden handelten schon oft aber sehr vernünftig, daß sie derley herumziehenden Vaganten eher das Bettlen, als das Predigen erlaubt haben. Wenn aber auch diese zwo Predigen abgeschafft würden, so wäre dies eine wahre Wohlthat für die Judengemeinde. Weit entfernt auch nur einen oberflächlichen Einfluß auf die Sittenverbesserung zum Zweck zu haben, sind sie den Mehrsten mehr zur Aergerniß als zur Erbauung. Man kann sich kaum vorstellen, ohne zurückzubeben, wie sich der Rabbiner während selber auf der heiligen Stätte mit den un-

anständigsten Gebährden zur Schau ausstellet, und den Samen seiner Hoffart ausstreuet, die den Zweck seiner Predigt ausmachet, indem er dadurch nichts anders suchet, als seine Spitzfindigkeiten vor der Gemeinde auszukramen. Wer versteht aber wohl etwas von seinen verkünstelten und verdrehten Geistesprodukten. Die Gelehrten selbst, die zwar den wenigsten Theil ausmachen, verwandlen durch ihr verwirrtes Lärmen, Springen und Händeklatschen unter der Predigt die Synagoge in ein wahres Tollhaus.

Das übrige Volk bleibt entweder während der Predigt zu Hause, oder es kommen einige in die Synagoge aber aus keiner andern Absicht, als theils sich an diesem thörichten Specktakel zu belustigen, oder sich über verschiedene Gegenstände zu besprechen. Nach geendigter Predigt die zwo oder noch mehrere Stunden dauert, und den Rabbiner ganz schwach und müde machet, sagt er am Ende auch noch etwas über die Sittenlehre. Um aber auch hier seinen Witz zur Schau zu tragen, nimmt er einen Gegenstand aus dem Talmud, der heiligen Schrift oder andern Büchern, verdrehet aber die Texte dabey ganz nach seiner Laune, nach seinem Wohlgefallen. Die Worte müssen ihm verkehrt stehen, und anders als sie geschrieben sind, gelesen, ja sogar die Buchstaben von einem Worte geraubet, und von einem andern beygegeben werden, damit nur der Prediger das findet, was er

finden will. So nimmt endlich der Lärm ein Ende, und der Rabbiner, statt der Demuth und Liebe seiner Gemeinde empfohlen zu haben, geht selbst voll des Stolzes, der eignen Liebe und Hochachtung davon, und der Neid sammt Feindschaft, die zwischen ihm und andern Gelehrten, wegen der Rechthaberey nothwendig entstehen muß, sind seine Begleiter. Eben so geht auch die übrige Gemeinde davon, ohne die mindeste Nahrung für ihren Geist empfangen zu haben. Bey einem solchen Religionsunterricht was läßt sich Gutes hoffen und erwarten? — Wie muß nicht Unsittlichkeit, Haß gegen alle die nicht Juden sind, fortgepflanzet werden? — —

Der Jud saugt schon als Säugling Gift und Menschenhaß und Religionswuth ein. Sein erstes Stammlen besteht in Verwünschungen gegen christliche Regierungen, gegen christliche Obrigkeiten und gegen alle Menschen die nicht beschnitten sind? Als Jüngling, als Mann und keuchend am Siechenstabe fleht er in seinem täglichen Gebethe und in der Synagoge, deren Ordnung und Einrichtung, die ich beschrieben, ehender einem Schweinstalle ähnlich sieht; — das allmächtige Wesen an, die Christen zu vertilgen und ihnen Macht und Stärke zu geben, die Regierungen zu stürzen, die Reiche der Welt an sich zu bringen, die Güter der Christen

auf was immer für eine Art zu rauben, und alle Menschen zu vernichten, die nicht Christen sind. In jedem Gebeth sowohl in der Schule als in der Synagoge stärkt er sich in dem Vorsatz, den Christen so viel Schmach und Ungemach anzuthun, als es nur in seiner Macht steht — er sieht es als etwas verdienstliches an, und als ein Gott und dem Moses gefälliges Werk, so viel christliche Familien als es möglich ist zu Grunde zu richten; weder der Wittwen noch Waisen zu schonen, sondern ihnen den letzten Heller, und sollte es ihr Blut kosten, abzudrucken. Kann eine Sekte verworfener seyn? —

Eine Sekte, die Betrug, Mord und alle Ungerechtigkeit zu ihren gottesdienstlichen Handlungen macht? — — Man mag den Juden betrachten, von welcher Seite man immer will, so ist und bleibt er ein Uebel im Staate, der bey seiner jetzigen Gesinnung bereits verdiente, nach der Sitte des Propheten von Mecca mit Feuer und Schwert ausgetilgt zu werden. Den Regenten steht es aber zu, nach ihren weisen Vorkehrungen diejenige Mittel anzuwenden, welche dazu dienen, die Quellen des Staatsübels zu verstopfen, und dem verstockten Israeliten die Gelegenheit aus der Hand zu reißen, die Christen moralisch und physisch zu morden. Man darf eben nicht unter jene zahlreiche Leute unseres Landes gehören,

die von den Juden gemißhandelt, betrogen, und zu Grunde gerichtet werden, um einen Haß und Abscheu gegen dieses Volk zu empfinden. — Man darf nur die Grundsätze ihrer Religion, und auf ihre Moralität zurücksehen, so wird sich auch der toleranteste und humanste Mensch empören. Wie lang lärmte man über den Despotismus und das Joch des Priesterthums, über orthodoxe Gefühllosigkeit, über das Narrenseil des Aberglaubens und Regenten, Regierungen, Menschen und Bürger des Staates lassen sich von einer abscheulichen Sekte betrügen, die in den Pfützen der Immoralität ganz und gar versunken ist? die ihre Kinder schon zu vollendeten Bösewichtern heranziehen? — Um die Unterthanen gegen den verderblichen Wucher der Juden zu sichern, wäre vielleicht das einzige Mittel, welches ein Gelehrter aus Berlin vorschlug, nemlich alle Regierungen sollten ein Gesetz ergehen lassen: daß bey den Gerichtsbehörden keine Schuldklage der Juden gegen einen Christen angenommen, und der Christ einer solchen Schuldfoderung wegen nicht in Anspruch genommen werden darf. Der Jude solcher Gestalt in Gefahr gesetzt, wird alsdann auf reellere und nicht so verderbliche Mittel denken müssen, sein Brod zu erwerben. Ist es nicht Schande für unser Jahrhundert, daß man unter alle Stände Aufklärung und Moralität verbreiten will, aber den harten Is-

raeliten seine Schandthaten ungestraft forttreiben läßt! —

Fürsten und Staatsbeamte denen das Wohl des Landes am Herzen liegt, die das Vaterland dem sie dienen, lieben, sollen sie nicht diesem schreckbaren Aergerniß steuren, welches in der Folge den Arm des Bürgers aus Noth stählen könnte? Denn wer hat mehr Ursache das Vaterland zu lieben, welches sie so reichlich nährt, und mit allen Bequemlichkeiten hinlänglich versieht? Wem geben Land und Leute so viel als ihnen? Von wem fodern sie also mit Recht mehr zurück, als von ihnen? — Es ist ihre geheiligte Pflicht diesen nachtheiligen Angelegenheiten ihrer Unterthanen zu steuren — weil sie Gewalt, Ansehen und Einflüsse haben. Das Vaterland fodert dieses mit Recht von ihnen, und wird dankbar ihre Mühe segnen, wenn sie selbem die Schule zu seiner sittlichen Bildung, und zu seinem physischen Wohl öffnen, wenn sie in derselben selbst die erste Lehrstelle begleiten. Von einem aufgeklärten Regenten, von aufgeklärten Staatsbeamten läßt sich gewiß alles dieses hoffen — sie werden nach Kräften das Wohl ihres Landes befördern. Zu jenen, welche ihre erste Pflicht vernachläßigen für das Wohl ihres Landes zu sorgen, könnte man wohl sagen, was ehmals Tergot zu dem Könige Ludwig dem 16ten sagte: Monarchen, die sich von Höflingen regieren lassen, um das Wohl ihres

Landes unbekümmert und unbesorgt sind, verdienen kein anderes Schicksal als Karl der erste. *)

*) Karl der erste durch sein unglückliches Ende berühmte König von England, war ein Sohn Jacobs I. von England, und den 19. Nov. 1600. gebohren. Ein Fürst der ein besseres Schicksal verdient hätte. Er würde es auch gehabt haben, wenn er nicht in die Hände schwärmender Schwindelköpfe gefallen wäre. — Wenn er nicht einen Mann, der so staatsklug, tapfer und unternehmend, als Cromwell war, in seinem Wege getroffen, und wenn er selbst einen standhaftern Charakter gehabt hätte. Allein dies war sein größter Fehler, daß er Gewalt brauchen wollte, wo er durch Gewalt unmöglich was ausrichten konnte, und wiederum, daß er zu phlegmatisch war, und zu nachgebend, wo er sein königliches Ansehen zeigen sollte. Dieser Zusammenfluß von Umständen führten ihn endlich auf das Schaffot. Das einzige Beyspiel bis auf die französische Revolution, daß ein rechtmäßiger König, von einem aus seinen Unterthanen, niedergesetzten Gerichte, durch einen förmlichen Ausspruch zum Tode verdammt wurde. Die Execution geschah vor dem königlichen Schlosse Whitehall auf einem Gerüste, auf das Karl gebracht wurde, durch einen vermummten Scharfrichter, den 13. Sept. im Jahre 1649. Hatte dieser unglückliche Prinz vorher nicht so viele Standhaftigkeit gezeigt, so starb er jetzt mit unerschrockenem Muthe.

Drittes Kapitel.

Vom Werth der Aufklärung bey Religionslehrern.

Die Zeit ist endlich gekommen, in welcher unsere Theologie die Schleifwege der scholastischen Barbarei verlassen, sie gefällt sich nicht mehr in den langen schlußgerechten, aber innhaltleeren Formeln, mit denen man gleich niederschlug, ohne zu überzeugen, Worte für Wahrheiten annahm, und erlernte Distinctionen für feste unbesiegbare Gründe über alles Läugnen erhoben. Unsere katholische Theologie ist nicht mehr in die schlagfertige Disputiersucht eingewickelt, bey der man jedes höhere Streben verlernte, und in geistloser Ueberspannung gehabte Träume für Wahrheiten annahm. Sie ist nicht mehr ein Mittel, die Ketzer einzutreiben und sie kunstmäßig zu fangen — sie pflanzt die Dörner der Scholastik nicht mehr

auf den heiligen Boden, häuft Dogmen auf Dogmen, und bindet an den Glauben derselben die Seeligkeit. Man disputirt nicht mehr, ob der Glanz bey der Taufe Christi etwas erschaffenes, oder unerschaffenes gewesen sey. — Wie viele geheimnißvolle Zahlen in der göttlichen Schrift sich befinden, wie viel Drey und Vier-Ecke an der Arche Noah und an dem Salomonischen Tempel gewesen, und was sie im geistlichen Sinne bedeuten — verschwunden ist diese Zeit der Finsternisse, die Theologie hat sich an dem Lichte der Aufklärung gewärmt, und das Licht benützt, welches zuerst die Medizin in ihrem finsteren Saale anzündete. Mit der aufgeklärten Theologie ist aber auch billig die Zeit verschwunden, in welcher der Religionslehrer als der Repräsentant der Gottheit angesehen wurde, wo er das Recht über Wahrheiten zu entscheiden ausschlüßlich sich anmaßte, und wo man ohne ein Ketzer zu seyn, ihm nicht widersprechen durfte, wenn es gleichwohl die unbedeutendste Sache war, und mehr jener seines Eigennutzes, als der Religion. Traurig war der Zustand der gesammten Christenheit in dieser Periode.

Die ganze christliche Welt versank in einen Abgrund von Aberglauben, Unwissenheit und Barbarey. — man eröffnete eine Bank, woraus Anweisungen auf fremde Werke und Wechselbriefe für den Himmel um baares Geld verkauft wurden. Es brauchte nur

fromme Vermächtnisse um den Nimbus der Heiligkeit um seine Schläfe zu winden. Doch nun hat eine reine Theologie an der Hand der Philosophie angefangen, die Religion von dem Unrathe zu reinigen, womit sie durch eine mechanischmönchische und hierarchischkameralistische Spekulation über und über bedeckt war. Man darf es keck zur Ehre unserer heutigen Theologie sagen, daß sie hinter den übrigen Wissenschaften nicht zurückbleibt, sondern mit Eifer und Klugheit in ihrem Fache zwar etwas langsam verbessert, und ihr Gebäude meisterlich zimmert. Wenn ihre Schritte bedächtiger und langsamer sind, so komt es daher, weil sie ein zu schweres Amt, ein seit Jahrhunderten schon vernachläßigtes Gebäude auszubessern übernimmt, weil sie sehr Schwache zu schonen hat, und eine aus dem höchsten Dunkel auflodernde Fackel so stark blendet, daß man vor lauter Licht nichts mehr sehen kann. Unsere jetzige Theologie arbeitet dahin, die christliche Lehre in ihrer ursprünglichen Reinheit darzustellen, die Religion als eine Sache des Herzens und Lebens zu behandlen. Gewiß Niemand zweifelt mehr, daß das menschliche Geschlecht bestimmt sey, immer mehr der Vollkommenheit, Reinheit sich zu näheren, folglich immer aufgeklärter zu werden. So muß denn auch nothwendig die Pflegerinn und Erzieherinn des Menschengeschlechts, die Religion, von Zeit zu Zeit eine

vollkommnere Gestalt annehmen, und die Menschen auf allen Stuffen der Kultur, die sie nach und nach durchwandlen, begleiten und belehren zu können. Nach dieser Absicht bestimmte der Stifter ein immerwährendes Lehramt, wie die Menschheit zu allen Zeiten eines bedarf, wodurch die Menschen immer vollkommener werden, und die wichtigsten Wahrheiten unter göttlicher Beglaubigung bis ans Ende der Welt sollten fortgepflanzt werden: Und aus dieser Ursache, und aus heiliger Pflicht muß und soll der Religionslehrer ein weiser, aufgeklärter Mann seyn. Ihr seyd bestimmt, spricht der erhabene Stifter: das Licht der Welt, das Salz der Erde zu seyn.

Nie gewiß ist Aufklärung, wahre Bildung des Herzens und Kopfs dem Religionslehrer nöthiger als in unsern Tagen, wo auch der gemeine Mann anfängt über manches nachzudenken, und die religiöse Märchen seiner Jugend zu verlachen. Denn wie leicht ist es, daß Religionslehrer aus Mangel an Aufklärung dem Unglauben eben in die Hände arbeiten, da sie glaubten dem Christenthum eifrige Verehrer zu erwerben. Freylich nie vergiebt der Mann seiner Ueberzeugung und Wahrheit etwas, so wie er dieselbe erkennt; aber als weiser Mann bestrebt er sich, jedem das Christenthum von der Seite vorzustellen, von welcher am leichtesten der Sinn für selbes geweckt werden kann — es ist heutzutage nothwendig, den=

kenden Köpfen, welche leicht in Gefahr kommen können, Verächter des Christenthums zu werden, oder doch gleichgültig gegen selbes zu werden, es als eine Lehre vorzustellen, die allem Aberglauben und aller Schwärmerey gerade widerspricht, die durchaus die Prüfung der Vernunft aushält, nnd durch ihren Innhalt und wohlthätige Wirkungen auf den Menschen, die Achtung jedes Weisen, den Dank jedes Menschen verdient.

Wenn Paulus einst den Juden ein Jude und den Heiden ein Heide war, um sie beyde zu gewinnen, sollen nicht Religionslehrer in unserem Zeitalter den Aufgeklärten aufgeklärt werden, um die Aufgeklärten zu gewinnen, um ihnen das Vorurtheil zu benehmen, als vertrüge das Christenthum das Prüfen nicht, und es seyen also alle Religionen Aberglauben. Wenn wir freylich heutzutage viele theils theoretische, theils praktische Religionsverächter zählen, so liegt mehrentheils die Schuld an ihrer ersten Erziehung, und sie verkennen das Christenthum, weil sie selbes nie haben kennen gelernet, oder weil man ihnen manches als reine Christuslehre und als ewig geltende Satzung vorstellte, was entweder nur Privatmeynung einzelner Theologen, oder willkührliche Gesetze der Kirche waren. — Es ist noch nicht so lange, daß jeder Lehrsatz der Schule als das Evangelium Gottes verehrt wurde,

und bereits das Anathema auf dem Gegensatz lag — es ist noch nicht so lange, daß die ewige Seligkeit von der unbedingten Annahme eines künstlichen Lehrgebäudes abhängig war, welches doch die Prüfung nie aushielt, und durch seine Seichtheit von sich selbst zusammen stürzte. Noch sehen aber katholische Religionslehrer mit Wehmuth auf jene Zeiten der Scholastik und Polemik zurück, noch wünschen viele die alte Barbarey der Schule, weil in jener Zeit die Religion ihren Glanz beybehielt, welcher wie sie glauben derselben durch die neuere Philosophie entrissen wurde. Es giebt Theologen die in der neuern Philosophie eine Medusa erblicken, die ihr Gift in alle Welttheil ausstreuet, nicht nur scheuen sie sich aus Furcht angesteckt zu werden, ihr System zu studiren, sondern schon der Name eines neuern Philosophen erreget ihre Galle. Es sollte einem freylich schwindeln, wenn man das tobende Gebiet der heutigen Philosophie betritt, wo ein ewiges Kämpfen herrscht, ein immerwährendes Tournier wie in den Zeiten der Ritter, bald wird dieser, bald jener vor die Schranken gefodert, bald wird ihm der Kampfplatz untersagt, bald verliert er gar den Handschuh und den Hieber, ehe er an den Ort gelangt, um selbem seinem Gegner vorzuwerfen, und wirklich sollte man, wenn die Sache kein Ende nimmt, glauben, daß man auf diesem tobenden Felde unmöglich einen Frieden erwarten

könnte. *) Die Verdienste der neuern Philosophie sind demohngeachtet gewiß bemerkungswerth in allen Zweigen der Wissenschaften, indessen werden nach der Sitte, die jede Neuerung sich gefallen lassen muß, noch manche Jahre verstreichen, ehe sich der ganze Erfolg hervorthun wird, der die Neuerung rechtfertigen sollte. Es wäre eine zu übertriebene Foderung gleich als Embrio schon die Früchten des Greisenalters einzuärndten, und wer dieses verlangte, würde seine Unwissenheit deutlich an Tag geben, daß nemlich alles und so auch der Geist nur stuffenweise vor sich schreitet. Wenn übrigens auch die neue Philosophie so viele

*) Zu was (möchte man mit Recht fragen,) die neuen philosophischen Fehden im Felde der Wahrheit und Weisheit — die nahe an Inhumanität und Arroganz gränzend — von den jüngsten Vätern der Philosophie geführt werden? — Und ists wohl möglich, daß Männer die erst vorgestern die Ambra der reinen Lilie der Moralität einathmeten, sich heute der Pfützen, der niedrigsten schlämmigsten Sinnlichkeit, Immoralität und Irreligion nähern, und selbst der deutschen Jugend von ihrem Giftwasser in vergoldeten Pokalen reichen? — Warum zerreißt man denn sobald und unbedingt den Kantischen Leitfaden — um noch tiefer ins Labyrinth der tausenderlei Ismus sich hinein zu verirren? — oder hat es wirklich nicht das Ansehen, daß Sophisten aller Art die neue angelegte Strassen verrammlen wollen? — Möchten sie fern von unserem Vaterlande seyn! — aber mitten in Deutschland treiben sie ihr Wesen, verrücken der studierenden

Kämpfe schon schlagen mußte, und noch schlägt, so ist dieses kein Beweiß, daß sie auf seichten Gründen ruhe, wie so manche Theologen unter uns leider noch glauben. Alle Systeme haben gleiches Schicksal. Als Wolf ein vollendetes System dogmatischer Metaphysik aufstellte, indem er den Entdeckungen des grossen Leibnitz wissenschaftliche Form gab, entbrannten alle Köpfe wider ihn. Wenn in der Folge seine Philosophie das delphische Orakel wurde, wenn die besten Köpfe unter der Nation sich bestrebten, sich als Anhänger desselben zu erklären, so errang sich Wolf erst nach heftigen zwar kurz andaurenden Wider-

Jugend den Verstand, und verderben ihr das Herz. — System über System, Ismus über Ismus, die ungleichartigsten Maximen soll der Jüngling verschlingen: heute dieses, Morgen etwas anders. — Bald ruft ihm aus dieser bald aus jener Stube ein Scholarche zu: „Hier ist Wahrheit" jetzt gellt es wider vom Katheder: „nein glaube nicht, traue nicht; es ist erlogen! Komm zu mir, ich habe den Stein der Weisen —" in dem System auf System reitet, gerathen die Väter der Weisheit einander selbst in die Haare, verweisen einander zum Schweigen, zum Brillenschleifen — suchen ein Monopol der Philosophie auf Kosten der Wahrheit mit anmassender Rechthaberey zu errichten, stellen hier den Sinnen, dort den Vernunftmenschen als Götzen auf den Altar — betäuben die Chöre der Kandidaten, die in ihren Hörsälen vor ihren Kanzeln knieen, und ihre Sagen als Göttersprüche aufhaschen.

stande diesen Sieg. *) Wolf stellte seine Philosophie sehr deutlich dar, so daß die Dame an der Toilette mit ihrer Kammerjungfer philosophiren konnte, aber eben darum verloren die wesentliche Grundsätze dieser beliebten Philosophie den Reiz der Neuheit, und sanken durch ihren vielfältigen Gebrauch zur Popularität herunter, und Wolf zündete dadurch, daß er auf dem Feld der Spekulation so wenig zu thun den Köpfen übergelassen, sich selbst die Sterbkerze an, und verschied bald darauf, ohne daß seine eifrigste An=

*) Mit dem glücklichen Erfolge betrat Wolf Leibnitzens erhabene Bahn, vielleicht der größte unter allen Weltweisen, wenn er mit dem Tiefsinne seines Vorgängers, den er besaß, Lockens Bescheidenheit vereiniget, wenn er geglaubt hätte, daß er irren könne. Allein überzeugt, daß der sicherste und leichteste Weg zur Wahrheit *derjenige* sey, den die Mathematiker bisher gebraucht hatten; brachte er ihre Beyspiele in Regeln, führte den Gebrauch davon in die Weltweisheit und in alle übrige Theile der Gelehrsamkeit ein, und beredete sich selbst, jeder seiner Meynung mit der Lieberey der Gewißheit auch das Wesen davon gegeben zu haben.
Von Unzähligen bewundert, wurde er deshalb von vielen angeklagt, die Gelehrsamkeit in ein elendes Gerippe verwandelt, sie aller ihrer Anmuth und Stärke beraubet, durch einen gezwungenen Mechanismus der Geister seiner Schüler und seiner Nachahmer zu erhabnern Ausflügen unfähig, und durch einen übertriebenen Systemengeist sie stolz und unerträglich gemacht zu haben.

Anhänger auch nur ein Placebo auf seinem Grabe sangen. Was würde wohl Wolf gedacht haben, wenn man ihm dies Schicksal, welches er mit Leibnitz und Baumgarten gemein hat, vorgesagt hätte? Das Ansehen der Philosophie sank jemehr man sich auf das Feld der Beobachtung und Erfahrung begab. Die Naturgeschichte erhielt eine würdige Gestalt, die Fabel die noch in den Beschreibungen ihres Reichs durchaus einsprach, verlohr ihr Ansehen, und sank unter der Hand unbefangener Entdecker. Man entgieng den Schlingen des Spekulationsgeistes, und begnügte sich mit dem Erreichbaren in dem Kreise der natür-

Es ist beynahe unbegreiflich, wie ein von jedem Funken einer anmuthigen Phantasie und eines munteren Witzes entblößter Geist; wie ein Geist, der niemals den Grazien geopfert, und nie den Musen gehuldiget hatte, wie ein Geist der lauter Vernunft gewesen zu seyn scheint; wie ein so trockenes und ernsthaftes Glied einen so allgemeinen Beyfall, und eine so entschiedene Uebermacht über die Geister habe erhalten können: Ueber die unmächtigen Anfälle des Aberglaubens, des Neides und der Unwissenheit sieghaft, beherrschte er lange alle hohen und niedern Schulen Deutschlands, und fast des ganzen Nordens, mit einem wahren Despotismus. Endlich thaten sich einige mehr von der Eifersucht über den Glanz des grossen Mannes, als von einer reinen Liebe der Wahrheit beseelet hervor, welche nach einigen uneitlen Versuchen, endlich doch glücklich die Bande auflößten, mit denen lang alle Geister in Deutschland gefesselt gewesen waren.

lichen Kenntnisse. Jemehr durch physische Geographie die Länder und Völkerkunde Fortschritte machte, und die empirische Seelenlehre durch die wichtigsten Aufschlüsse auch über die verborgensten Eigenschaften des menschlichen Geistes bereichert wurde, jemehr wurde die rationale Theologie, Cosmologie und Psychologie vernachläßigt, theils auch sehr mißhandelt. Aus den Grundsätzen wurden abermal Meynungen, die Onthologie wurde für entbehrlich gehalten, und in diesem Chaos baute jeder denkende Kopf sein eigenes System, und benützte dabey die Brocken der Aeltern, welche ihm in das Seinige paßten, und warf die andere hinweg, die ihm nicht gefielen. So traf man oft einen Philosophen an, der seine Philosophie gleich einem Dominokleide aus allen philosophischen Kleidern zusammensetzte, welches dann bunt und grotesk genug aussah; in diesem Kleide war er *lächerlich* sich für den größten Denker und Gelehrten zu halten, und so wollte er auch von anderen gehalten seyn. Die Philosophie trieb sich in dieser schwankenden Periode als Flüchtling zwischen dem Alterthum und dem neuern System scheu und unstet herum.

Einige warfen sich unglücklich genug in die Arme eines schwärmenden und zweiflenden Spinoza, andere in jene des Dogmatism; viele geistige Schwärmer zogen den paskalischen Supernaturalism wieder hervor, oder den alles verheerenden Humischen

dogmatischen Skeptilism, während ein Haufen Halbdenker über die zusammengestürzte Methaphysik sich freute, an allem zu zweiflen anfieng, was sich nicht mit Händen greifen läßt, oder was sie nicht ohne Schwierigkeit erklären konnten, und also unter dem mißgebrauchten kritischen Skeptilism groß thaten. Indessen, da sich der Mangel allgemein gültiger Principien in der philosophischen Welt eben so laut ankündigte, als das Bedürfniß derselben immer dringender wurde, war der erwünschte Zeitpunct, wo ein Kenner der Meynungen und Systeme, wenn er selbst denkender Kopf und freyer unbefangener Mann war, Epoche machen konnte, und nicht allein seinem geprüften Systeme Anhänger werben, sondern seine Philosophie selbst dem Bedürfnisse des Zeitalters anpassend, als ein dauerndes Werk für seine Mitwelt aufbauen konnte. Dieser Mann war Kant, unsterbliches Verdienst erhält seinen Namen in ehrenvollen Andenken, in den Büchern der Geschichte des menschlichen Verstandes und in den Annalen der Kultur. Kant war mit Anlagen und Talenten ausgestattet, wie sie ein Mann besitzen muß, der bedeutende Epoche in den Wissenschaften machen will. Ein langes tiefes Nachdenken gewohnt, gieng er von Jugend auf dem Drange nach, tiefer in die Mysterien der Philosophie einzudringen, ohne das ihn das Schicksal seiner Vorgänger schreckte. Die Philosophie zog ihn

von allem ab, er haschte nicht nur allein ihr das mystische Gewand abzuziehen, sondern dem überhandnehmenden Skepticism, und dem Hypothesen-Spiele ein Ende zu machen. Nie wurde aber auch ein Buch so angestaunt, bewundert, getadelt, gehaßt, verkezert und mißverstanden. Einige Jahre schien man kaum sein Daseyn bemerkt zu haben, und seine nachherige Aufmerksamkeit war mehr die Folge der ausserordentlich anpreisenden und verschreyenden Berichte. Die Anhänger desselben haben in ihr die vollendete, völlig befriedigende Theorie des menschlichen Erkenntnißvermögens, die einzig mögliche Quelle allgemein gültiger Grundsätze, und daß in der Natur des menschlichen Geistes gegründete System aller Systeme gefunden.

Man glaubte anfangs sehr falsch, und es fehlte nicht an Proselyten die es geflissentlich aussprengten, daß durch die ungeheure Anmaßung Verstand und Vernunft selbst zu kritisiren, eine unerhörte Zweifelsucht eingeführt werde. Noch glimmte der dogmatische Skepticism, Materialism *) und Superna-

*) Und was hat der Materialism und Skepticism nicht für Unheil in der sittlichen Welt angerichtet? — woher die Atteisten, die Religionsspötter, die Christusläugner unseres Zeitalters als aus den Schulen dieser philosophischen Sekten? — So viel gutes man von beyden erwarten konnte, soviel böses haben sie gestiftet, sobald man sie

wie unerschütterlich glaubte jeder, daß sein System sey, weil es schon so lange Zeit sein Lehrgebäude getragen. Aber auch alle stürmten über ihn her, weil sie ihn bald auf ihrem, bald auf jenem Wege ihrer Gegner erblickten, nachdem der durchkreuzende Weg zur Wahrheit führte, und gewiß wenn sie ihn in ihrer Gewalt gehabt hätten, sie hätten ihn mit vereinigter Freude auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

Der Dogmatiker hielt den neuen Versuch, weil er bey seiner angenommenen Vorstellungsart geblieben, für ein Versuch eines Skeptikers, dieser ihn für die stolze Anmaßung eines allein herrschenden Dogmatismus — der Supernaturalist für einen Kunstgriff die Unentbehrlichkeit historische Urkunden der Religion zu verdrängen. Der Materialist für eine idealische Widerlegung der Realität der Materie, der Spinozist für eine Beschränkung alles wirklichen auf die versteckte Körperwelt. Durch diese Urtheile verführt hat sich mancher Religionslehrer geschieen, seine Zeit und seinen Verstand an ein Buch zu wagen, welches der Religion so gefährlich sey, und aus dem die Philosophen von Profeßion nicht klug werden können. — Denn kaum der wenigste Theil war gerecht, die Widersprüche in den Aussagen als eine günstige Vorbedeutung für die Unschuld der neuen Philosophie anzusehen. Man hat keine Revolution in der Philosophie erlebt, welche den gan=

zen Lehrbegriff erschüttert, und allen Sekten den Untergang drohte, — welche dem Verstande seine Gränzen anwies, und hinzeichnete, was wir beweisen, oder ausser der Sphäre unserer Vernunft, folglich eines Beweises liegt. Eine Lehre, welche dem Metaphysiker, der sich auf seinem Katheder nicht wenig Ruhm erworben, zeigte, daß er bisher eine Wissenschaft getrieben, deren Existenz nicht einmal im Gebiete der Wissenschaften anzutreffen sey, mußte viele und heftige Feinde finden. Indessen siegte die Wahrheit troz der zahlreichen Feinde, und nur Finsterlinge, die sich nie in das Gebiet der neuesten Philosophie wagten, wollen ihr den Werth der Wissenschaft und der Moralität absprechen, da doch Kant selbst ein höchstes moralisches Princip aufstellte, und das Gewissen zu einer höhern Würdigung erhoben, welches nach der physischen Denkweise des Idealismus ganz verdrungen war. Es war also unseren Zeiten vorbehalten, die Früchte einer helleren Philosophie auf das Leben verbreiten zu können, welche ehmals nur den Eingeweihten zu geniessen gestattet wurden. Ein unsterbliches Verdienst um Aufklärung und Weisheit gebührt also dem deutschen Philosophen Kant.*) Durch seine tiefe Denkungsart und Ansicht, wurde

*) Kant suchte einst die Eigenthümlichkeit von vier Nationen durch ein Bild zu characterisiren. Bey den Deutschen sagt er, schlägt die Kraft in die

die Philosophie, was sie schon längst bey einer sorgsamen Pflege hätte werden können, wenn nicht ihre Bearbeiter von Chimären wären besessen gewesen, nemlich ein Hilfsmittel was jedem Kopfe anschlug, eine wohlthätige Gefährtin des Lebens, die bald warnend, bald belehrend ihre ernste Stimme bey jedem Zweifel, bey jeder Frage anboth, und als geschworne Gegnerin der logischen Spielwerke und des Irrthums, das Daseyn einer wachen Vernunft in jedem Menschenkopfe bald rechtfertigte. Die Geschichte der Philosophie belehrte den grossen Kant von dem unnützen Bemühen der Philo-

Wurzel, bey den Engländern in die Frucht, bey den Franzosen in die Krone, und bey den Italiänern in die Blüthe. Wirft man einen Blick auf die Verhandlungen dieser Nationen in Sachen der Philosophie, so findet man jene Charakteristik eben so treffend als sinnreich. Durch seinen Trieb nach Begründung und Ergründung errichtete nicht nur Deusche zuerst das festeste Gebäude, daß je der Dogmatism aufführen konnte, sondern zerstörte es auch wider sobald der Skepticism ihm den Grund dieses Gebäudes verdächtig gemacht hatte. Da begann die größte aller Reformationen, welche die Geschichte der Philosophie aufzuweisen hat. Der Dogmatism wurde Kriticism, der Realism, Idealism, und die aus der Objectivität hervorgehende Metaphysik eine auf Subjektivität errichtete Transcendental-Philosophie, welche nicht mehr zufrieden blos auf einen festen Boden zu bauen, diesen festen Boden selbst vorher zu begründen unternimmt. Bekanntlich war

sophen, daß sie von jeher auf die Höhen der Specula- tion trieb, und die Weisheit da suchte, wo alle Weis- heit mit dem ewigen unsichern Tappen in Finsterniß und Ungewisheit anhebt und endigt — er hielt es also der Weisheit gemäßer, sich von dem Joche der Schule loszusagen, und sie zu suchen, wo sie allein zu fin- den ist. Er sah in der philosophischen Welt alle Köpfe mit einem tiefen Nebel umgeben, und war stark genug ihn zu zerstreuen. — Dieß sind die unver- kennbare Verdienste der neuesten Philosophie, welche dem Religionslehrer in unsern Tagen so nothwendig ist, und zum Bedürfniß wird; ohne diese Stütze ruhen alle Wissenschaften auf seichten Gründen, daher

der feste Boden, worauf alle Philosophie baute das Bewußtseyn; allein der deutsche Ergründungs- geist beruhigte sich nicht bey ihm, sondern wollte noch wissen: wie das Bewußtseyn möglich sey?— Nur dann erst, wenn sie hierüber Aufschluß haben würde, glaubte die deutsche Gründlichkeit Reali- tät der Erkenntnisse zu erhalten, mit welcher die Philosophie stehe oder falle. Daher ganz natür- lich unter andern jene von unsern Philosophen so häufig aufgeworfenen und immer widerkehrenden Fragen! Wie wird aus etwas Objectivem etwas Subjectives? — Was heißt Denken als Denken? Daher die Zurückführung der ersten Aufgabe aller Philosophie auf Denken und Wissen, und daher die Verwandlung der Philosophie in Wissens- und Wahrheitslehre, welche jedoch nicht wie die Logik, blos die Form, sondern auch den Gehalt des ge- wußten Wahren bestimmen soll.

die einträglichsten, und dienten den übrigen zur festen Stütze. — Dabey verlohr aber die wahre Religion am meisten, ihr, der erhabenen Schönen wurden diese Häßlichkeiten zugeschrieben, sie selbst aber ist eine Feindin des Irrthums und Aberglaubens, sie selbst hält die Probe aller Prüfungen aus, und gewiß in keinem Buche ist mehr Weisheit für jedes Schicksal des Lebens enthalten, als in dem Evangelium. — Aber auch der erhabene Stifter fodert Nachdenken und Prüfung seiner Lehre. Er verlangt keine blinde Anhänglichkeit, sondern denkende und geprüfte Schüler seiner Lehre. Welcher unter euch, sprach er einstens kann mich einer Unwahrheit, eines Widerspruchs überführen? — Ist es aber möglich zu bestimmen, ob ein Lehrer frey vom Widerspruch, frey von Unwahrheit sey, wenn man seine Lehren nicht zuerst geprüft, und dann mit den Aussprüchen der Vernunft verglichen hat? — Selbst seine Richter, die ihn der Unwahrheit, der Gotteslästerung beschuldigen wollten, foderte er zur Prüfung seiner Lehre auf. Er selbst machte Vorwürfe, wenn man nicht tief über seine Lehre nachdachte, besonders bey Menschen, denen das Nachdenken Pflicht war. Bist du ein Meister in Israel, und verstehst mich nicht? fand er Leute, die gerne nachdachten, und Aufklärung liebten, so unterhielt er sich gerne mit ihnen, so redete er lange Zeit mit der Samaritinn beym Brunnen Jakobs,

weil sie so aufmerksam und nachdenkend über seine Reden wurde. Selbst sein Tod zielte dahin, den Geist des Nachdenkens in der Religion zu wecken. Auch die Apostel foderten die Christen auf, im Licht zu wandlen, ein Licht in dem Herrn zu werden, mithin als aufgeklärte Christen die Ausbildung ihres Verstandes zu besorgen. Sie freuten sich, wie ihr Meister über jene, welche über ihre Lehre nachdachten und selbe prüften. Dahin drangen sie in ihren Sendschreiben: „Prüfet alles, und das Gute behal„tet; prüfet die Lehrer, ob sie aus Gott seyen, blei„bet nicht Kinder am Verstande, sondern werdet Män„ner von reifer Einsicht, seyd Kinder des Lichts, „nicht der Finsterniß.“ So luden also die Apostel ein, ihre Vorträge und Sendschreiben zu prüfen, und wandten sich gern an die Klugen, die Gründe und Ueberzeugung ihres Glaubens hatten. Welch ein Betragen gegen die Vorschriften der Apostel ist dieses, daß man vor noch nicht langer Zeit den Leuten die Bibel wegnahm, aus dem Vorwande, weil sie manches in derselben mißdeuten können? — statt daß man sie zum fleißigen Lesen hätte anhalten sollen, besonders des neuen Testaments, über welches wir so viele und vortrefliche Uebersetzungen besitzen. Jesu Lehre besteht aus wenigen Sätzen, und wenn man überdenkt, wie einfach die christliche Religion aus den Händen ihres göttlichen Stifters kam, so sollte

man glauben, daß sie gar keiner gelehrten Kenntnisse bedürfte. Was ist einfacher als die Lehre: Gott ist euer Vater. Seyd vollkommen wie euer Vater, liebet euch als Brüder. Traurig genug, daß man diese einfache Lehre in einen so dicken Teig mit hundert und tausend Schulwörtern einwickelte, sie mit einer großen Rinde im scholastischen Ofen überziehen ließ, daß kirchliche Lehrer Jahrelang brauchten, um diesen Teig zu erweichen; — um sich in das aufgestellte System hinein zu studiren, — damit sie nur im Examen bestehen konnten! Noch trauriger aber, daß sie, wenn sie ihren Beruf antraten und wirken wollen, ihre Jahrelange Arbeiten und Studien auf die Seiten legen mußten, weil dieses alles ihren Gemeinden nichts nützen und frommen konnte. — Eben so ist es allerdings gewiß wahr, daß wenn ein Laye mit gesundem Menschenverstande das Evangelium nicht unter den Arm, sondern im Herzen trägt, und über das Kirchensystem nachdenkt, über die tausend Zusätze und Verunstaltungen dieser einfachen und weisen Lehre mit Recht sich empören muß. — Aber man überdenke wohl, daß sein Nachdenken also nicht der Religion, sondern den Zusätzen und Verunstaltungen schade, die er mit Recht hinweg sich denkt. Mit allem Zuwachse aber von Verordnungen und Gesetzen ist die Menschheit noch nicht besser geworden. Gewiß aber darum weil man vor

lauter Nebengesetze, die Gesetze des Evangeliums nicht mehr finden kann, und weil jene die Hauptsache, und diese nur Nebensache geworden sind, woraus nothwendig geistlöser religiöser Frohndienst entsteht. Es war aber dabey keine geringe Finanz-Spekulation, denn je mehr Gesetze, je mehr Gelegenheit zu dispensiren, wodurch das Fiscalamt bereichert wird. Empörend ist die Taxe für Dispensen, Investituren, so zwar daß sie von jedem Tag immer höher nach den Preisen der Lebensmittel zu steigen scheinen, und man war genöthiget eine neue Terminologie zu erfinden, um die vielerlei Taxen einzutreiben. *)

Ueber die Verunstaltungen und Zusätze in der Lehre Jesu, entwirft der Verfasser, über das Verhältniß der katholischen Religion zu den gegenwärtigen Zeitumständen ein trefliches Bild, welches ich, weil diese kleine Schrift vielleicht in zu wenige Hände gekommen ist, hieher setzen will. „Ein Insulaner aus einem weit entfernten Welttheile, vom besten natürlichen Verstande, und von der besten Seele ein wahres Kind der unverdorbenen Natur, ohne Vorurtheil, ohne Vorliebe, und ohne Leidenschaft, erhält durch einen

*) So war auf ein vacantes Beneficium die Taxe vor einigen Jahren Pro Beatificatione Praediorum, eine gewiß ganz neue Erfindung mit 4 fl. angesetzt.

„Zufall die Schriften der Apostel und unser Evan-
„gelium in die Hände. Er liest dasselbe, und da
„eine gute Seele allzeit auch für das Gute empfäng-
„lich ist, so gefällt ihm die Lehre, die darinn ent-
„halten ist. Er fühlt es tief, wie glückselig die
„Menschen seyn müßten, die nach dem Geiste dieses
„Buchs lebten und dächten. In der Gesellschaft
„solcher Menschen wünschte er zu leben, und dieser
„Wunsch wird so dringend in seinem Herzen, daß er
„sich aufmacht, das Meer durchschiffet, und zu uns
„nach Europa herüber kommt: hier wendet er sich zu-
„erst nach Rom. Man sagt ihm, daß diese Stadt
„der Mittelpunkt der ganzen katholischen Christenheit,
„und der Sitz des ersten Vorstehers unserer Kirche
„sey. Er schätzt sich glücklich in dem Orte zu seyn,
„wo er den Geist seines Buches am lebhaftesten aus-
„gedrückt, antreffen zu können glaubte. Hier sieht
„er den Pabst selbst, die Pracht nnd Majestät, mit
„welcher er umgeben ist, das lange Gefolge seiner
„Dienerschaft, seine Staatsbedienten, die Reihe sei-
„ner Officianten, die Diener seiner Diener, und alles,
„was zu den Zeiten des armen Jesus kaum die Kai-
„ser Augustus und Tiberius vorzuweisen hatten. Er
„sieht die Kardinäle, Bischöfe und Erzbischöfe, auch
„sie waren mit einer Pracht und mit einer Reihe
„von Bedienten umgeben. Ihre Palläste und ihr
„Aufwand waren königlich. Nun sagt man ihm,
„daß

„daß der erste der Nachfolger Petri, und die übrigen
„die Nachfolger der anderen Apostel seyen. Es ist
„unmöglich, erwiederte er, sehet hier die Schilderung
„der Apostel in meinem Buche, und saget selbst, ob
„jene auch nur einen Zug mit diesen gemein haben.
„Man legt ihm das große Regulativ des menschlichen
„Verstandes vor, womit die Väter von Trient alle
„Menschenköpfe in eine Form gießen wollten; aber
„da ihm weder die Vernunft, noch sein Buch so et-
„was hätte verrathen lassen, so konnte er gar nicht
„begreifen, woher die ehrwürdigen Väter alle diese
„wunderliche Dinge genommen hätten. Er erschrack
„aber noch mehr, als man ihm ein dickes, dickes
„Buch, ganz mit Gesetzen angefüllt vorlegte, und
„welches jeder Pabst mit einem ziemlich ergiebigen
„Zuschusse bereicherte: Ach! wie bedaure ich die Men-
„schen, seufzete er, die mit diesem Haufen von Ge-
„setzen beladen sind, da es nicht einmal möglich ist,
„dieselben auch nur im Gedächtniß zu behalten! Wo
„ist die Befreyung vom jüdischen Joche, womit Je-
„sus nach meinem Buche seine Anhänger beglückte?
„Ist das Joch der römischen Christen nicht wirklich
„drückender, als jenes der Juden war? wie viel un-
„barmherziger sind doch die Jünger, als der Meister
„war, die Statthalter als der Herr selbsten." Kurz
er traf bereits alles ganz verunstaltet an, was ihm
immer sein Buch sagte. Er sah, daß das Leben der

Christen ein Widerspiel von der Lehre und der Religion sey, zu der sie sich bekennen. Statt der Anbethung im Geiste und in der Wahrheit sah er eine unzählige Menge Ceremonien, und erstaunte noch mehr über den weithergeholten Witz, der ihnen zur Empfehlung dienen sollte. Alles dieses sah der Insulaner nicht ohne Aergerniß, und nun blieb ihm nichts übrig als Europa wieder zu verlassen, sich in seine glücklichere Insel zurückzuschiffen, und sich gleichwohl selbst eine eigne Religion zu bilden, so gut ihn dieses sein Buch lehren konnte.

Solche Insulaner würden freylich durch reifes Nachdenken mehrere sich finden, allein nie litte die Religion dabey, nur Nebendinge würden ihr Bürgerrecht billig verlieren, welche Menschen hinzugewirkt haben, um so den einfachen Faden buntscheckicht zu machen. Man stelle Jesu reine, kurze allgemeinfaßliche Lehre hin, jemehr Menschen dann ihr Recht, über die Religion nachzudenken, an ihr ausüben, desto herzlicher werden sie sich ihr ergeben, und an Jesum glauben.

Und dann wird wahre Sittenvollkommenheit wie bey den ersten Gläubigen auf dem einfachen, aber reinen Boden hervorwachsen. Es wird mithin keine Niederlage der Menschheit, sondern ihr allgemeines Emporbringen bewirken. Mißbrauchen kann man zwar jedes Recht, also auch dieses Recht über die

Religion nachzudenken. — Vor allem aber über ein so wichtiges Werk, wie die Religion ist, nachzudenken, fodert ein rechtschaffenes Herz ohne Leidenschaft, ohne Vorurtheil. Ist man gegen dieses oder jenes Gesetz, gegen diese oder jene Lehrvorstellung blos aus Leidenschaft entgegen gestimmt, o so darfen wir uns nie auf unser Nachdenken berufen. Leidenschaften sind es, welche dem Seher, das Sehrohr stellen, oder auch ihm die Gläser trübe machen. —

Ohnedem müssen wir wohl überdenken, daß unser irrdisches Loos hienieden nicht im Schauen, sondern im Glauben besteht, daß wir hier alles nur im Dunklen sehen, was wir einstens im Licht erblicken werden. Unser Wissen ist nur Stückwerk, kann auch weiter nichts seyn, es wird aber kommen die Vollkommenheit, wo dann das Stückwerk aufhören wird. Gestand ja der große Menschenlehrer Jesus selbst, daß es Dinge gebe, die auch er noch nicht wisse, sondern allein sein Vater. — Unser Nachdenken in Religionssachen muß also nicht zu weit getrieben werden, und wenn wir durch Leidenschaften und Vorurtheile geleitet werden, hat unser Nachdenken ohnedem im Reiche der Wahrheit keinen Glauben. Der Religionslehrer soll sich aber freuen, wenn er zu nachdenkenden Christen sprechen kann, die nicht mehr gedankenlose Schaafe seyn wollen, sondern über die Religion selbst nachzudenken pflegen; — jeder auf-

geklärte Religionslehrer sollte mit allen Kräften daran arbeiten selbes zu befördern; die Menschen sollen prüfen, was sie zu prüfen im Stande sind, was sie aber nicht zu prüfen im Stande sind, daß sollen sie andern überlassen, und sich nach ihren Aussprüchen fügen. —

Man wende nicht ein, daß dieses zu jener falschen Philosophie führe, vor welcher Paulus so ernstlich warnet.

Diese Philosophie oder höhere Weisheit, vor welcher Paulus warnt, war nichts anders als das Judenthum, welches man den Christen unter einer neuen Einkleidung empfahl. Wer sich daran halte, sagten die Freunde dieses Judenthums, der könne das Christenthum entbehren. Darum schrieb Paulus: „Niemand beraube euch durch Anpreisung *einer so* „geheißenen Philosophie, oder angeblich höhern Weis„heit.“ Das heißt: sagt Stolz über die Merkwürdigkeiten des achtzehnten Jahrhunderts: Ihr würdet verlieren, wenn ihr das ächte Christenthum wieder aufgebet, und zu einem pharisäischen, sadducäischen oder esseeischen Judenthum zurück kehrtet; die angeblich höhere Weisheit, die man euch empfiehlt, besteht nur in unstatthaften Satzungen, in Ceremonial-Vorschriften, welche die Juden mit den Heiden gemein haben; diese Lehren sind aber unsere Zeiten, in welchen ein besseres Erkenntniß emporkömmt, nicht

mehr angemessen; auch hat Christus in seinen Unterredungen mit den pharisäischen Schriftgelehrten diese Aufsätze der Alten beständig verworfen, und erklärt, daß sie von nun an bey Schülern der Weisheit ihr Ansehen verlieren werden; sie sind also nicht nach Christus, sie sind vielmehr seiner Lehre zuwieder; man kann sich nicht zugleich zu diesen jüdischen Satzungen und zu Christus bekennen, der sie verwarf. Offenbar schrieb dieses Paulus nicht als Gegner, sondern als Freund der Aufklärung; er wollte nicht vor der Aufklärung warnen, sondern vielmehr die Christen ermahnen, derselben nicht untreu zu werden, indem er sie belehrte, daß sie vom Vortreflichern zum Geringern, nemlich von der Verehrung im Geiste und der Wahrheit, zu einem äussern blos ceremoniellen Dienste übergiengen, welcher auf die jüdischen Speisegesetze verpflichte, die Feyer der jüdischen Feste einschärfe, und die innere Reinheit der Seele ganz vernachläßige. Der Christ wird also den Werth des Lichtes ganz verkennen, wenn er vom Lichte zur Dämmerung ja allmählig selbst zur Finsterniß übergienge. In diesem Geiste sagt Paulus: „Sehet zu, „daß ihr nicht wieder durch eure Schuld um die „Wahrheit kommet; die Satzungen, die man euch „unter dem Namen von Philosophie anpreißt, füh„ren euch nicht vorwärts, dem Lichte der Wahrheit „mehr entgegen, sondern vielmehr rückwärts; denn

„es soll nach diesen Satzungen alles beym Alten „bleiben; die jüdische Gebräuche sollen beybehalten „werden; Christus hingegen wollte die Menschen da„von abführen, und dürch seine Lehren ihre religiöse „Vorstellungen veredlen, indem er sie lehrte, *daß* „Gott durch einen rechtschaffenen Sinn und Wandel „am würdigsten angebetet werde.“ Dieß ist also die stärkste Vertheidigung des Gesagten, die nachdrücklichste Wiederlegung für diejenige, welche dem blinden Stillstehen bey allem auf eine scheinbare Weise das Wort reden wollen.

Durch das eingeführte Recht über Religion nachzudenken wird freylich der einträgliche Scepter des Aberglaubens seine herrschende Macht verlieren. Manche Wallfahrt ihre reisende fromme Pilger, und der Handel mit heiligen Sachen in Stecken *gerathen*. Wie wird da mancher gebärtete und ungebärtete Mönch seufzen, und über Zerfall der Religion klagen, — wie nahe ist, wird er denken, die Erde dem jüngsten Tage, der dies unglaubige Menschengeschlecht sammt ihren Wohnörtern auflösen wird. Der Ausruf, „die „Religion ist in Gefahr, ist bekanntlich das älteste „Feldgeschrey gegen die Wahrheit und Neuerung. „Mit ihm riefen sich finstere Köpfe zum Kampfe „gegen das Licht von jeher auf. Man sollte glau„ben, die lange Täuschung habe endlich die Kraft „zu verführen verlohren. Allein dagegen sorgte eben

„die berührte Unbestimmtheit des Geschrieenen. Alle „die Jahrhunderte, durch welche das Geschrey an„daurte, konnten die zahllose Menge von Bedeu„tungen nicht erschöpfen, die man den ausgerufenen „Worten zu unterlegen im Stande war. Wurde ei„ner dieser Bedeutungen für unbrauchbar gefunden, „so schob man wieder eine andere brauchbarere unter. „In welche Gefahr ließ man die Religion kommen, „als die Lehre von der Bewegung der Erde, von den „Gegenfüßlern auftrat. Aus allen Zellen erschollen „Verwünschungen über diese Lehre. Man fand eine „der täglichen Erfahrung widersprechende, der heiligen „Schrift entgegengesetzte Lehre, und sie wurde vom „apostolischen Stuhle verdammt. Nachher sah man den „Irrthum ein, und Neutons Lehre wurde mit Bewil„ligung des obersten Glaubensregenten auf allen Ka„thedern gelehrt. Man sah nicht, daß die Bewegung „unsers Planetens ein Hinderniß für unsere Religion „seyn sollte; und über den Punct der Gegenfüßler „kam es so weit, daß die Missionärs selbst hinrei„sten, und Gegenfüßler wurden. Als Braun die „Katechismen und Evangelien von ihren Sprach- und „Schreibfehlern reinigte, entstand ein Geschrey aus „allen Zellen und Kanzeln, manche Nonne bethete „für die Bekehrung Heinrich Brauns, und seufzete „über den neuen Ketzer, von allen Kanzeln erschallte „das Geschrey, daß es mächtig und lange aus allen

„Werkstätten, und selbst aus vielen höhern Orten
„widerhallte." *)

Gleiches Geschrey ist auch bisher über das Nachdenken der Religion entstanden, und wird künftig noch mehr entstehen, wenn der Käufer auf dem heiligen Markte, und der andächtigen Opfernden zu den Füssen der einträglichen Heiligen immer weniger werden, wo so mancher gute Tag von jenen hinwegfallen wird, die sich bisher davon so meisterlich und vortreflich genähret haben. Ich kann aber auch hier nicht umhin zu bemerken, daß dreyhundert Jahre lang alle Verehrung der sogenannten heiligen Leiber und Wahlfahrten ganz und gar in der christlichen Kirche unbekannt waren. Ich will dadurch nicht sagen, daß die Ueberbleibsel der Heiligen nicht geehrt, nicht geachtet werden sollen. Fern sey dieses von mir. Dle Asche eines jeden ehrlichen Mannes verdient Achtung, und die Asche des Patrioten und Helden, des tugendhaften Menschenfreundes muß jedem Rechtschaffenen ehrwürdig, so wie sein Andenken gesegnet seyn. — Menschen, die so vortreflich waren, daß sie der nach ihrer Ueberzeugung besserer Religion Jesu ihr Leben aufopferten, und ein Opfer des heydnischen

*) Meine Schrift, über die Freuden und Leiden der Einsamkeit. Ein Wort an Mönche und Nonnen in den heutigen kritischen Tagen. Tübingen bey Jakob Friederich Heerbrandt. 1804.

kostspieligen Wallfahrt, auf welcher schon mancher sein Vermögen und seine Sittlichkeit verlohr.

Manche heilige Leiber sind an mehrern Orten zugleich, und mancher Heilige mußte nothwendig mehrere Köpfe gehabt haben. Wie einstens jener Italiäner sagte, als man ihm das Haupt Johannis zu küssen gab: Dieß ist nun das dritte Haupt, welches ich vom Johannes geküßt habe. Gewisse Heiligthümer kamen gar durch Engel und Vögel vom Himmel. So erzählte man in Frankreich, daß zu Anfang des sechsten Jahrhunderts dem heiligen Remigius ein Fläschgen mit einem wunderbaren Oel angefüllt, durch eine Taube vom Himmel sey überbracht worden; wie auch; daß das in dem Fläschgen enthaltene wunderbare Oel, mit welchem Chlodowig gesalbet worden sey, niemals abnehme. So oft bey der Krönung eines Königs zu Rheims die Flasche aus dem goldenen mit Diamanten reichlich besetzten Behältnisse in der Abtey des heiligen Remigius abgeholt wurde, mußte der König vier der vornehmsten Edelleute seines Reiches als Geiseln für die Zurückbringung derselben stellen. Diese Geiseln mußten einen Eid schwören, daß das heilige Fläschgen unverletzt zurückgebracht werden solle, und daß sie sich dafür mit ihrem Leben verbürgen wollten. Jederzeit mußten die vier Edelleute als Geißeln in Verwahrung bleiben,

bis das Fläschgen wieder zurückgebracht wurde. Sobald dieses Fläschgen ankam, wurde es durch den Ceremonienmeister dem Erzbischof von Rheims angekündet, daß sich das heilige Fläschgen nahe. Dieser begab sich sodann nach dem Thore der Kirche um dasselbe zu empfangen. Indem der Großprior dem Erzbischofe die Flasche übergab, sprach er dem Gebrauch gemäß. „Ich vertraue Ihnen diesen köstlichen Schatz an, welcher dem heiligen Remigius vom Himmel ist zugesandt worden, um sich desselben bey der Krönung Chlodowigs und seiner Nachfolger zu bedienen. Ich ersuche sie, zufolge einer alten Gewohnheit, daß sie sich verbindlich machen wollen, dieselben nach der Krönung unsers Königs Ludwigs des 16. in meine Hände wieder zu geben.“ Er erhielt dann vom Erzbischof zur Antwort: „Ich empfange ehrfurchtsvoll diese heilige Flasche, und verspreche Ihnen bey der Treue eines Prälaten, nach geendigter Ceremonie der Krönung, dieselbe in ihre Hände wieder zu übergeben.“ Ich will meine Bemerkung über dieses heilige Märchen nicht länger ausdehnen, nur muß ich noch sagen, daß dergleichen Sachen mehrentheils, Erfindungen schwärmender Mönche, der Religion mehr geschadet als genützt haben.

Aehnlichen Unfugen wurde durch verschiedene K. K. Gesetze Schranken gesetzt. Den 28. April 1784. wurde befohlen: „Daß von nun an die Beleuchtun-

Kind weinte; warum sind Sie so aufgebracht? — Ach sehen sie schon den kleinen Frazen, eine Freymaurerinn, eine Gotteslästerinn? und häufige Thränen rollten ihr über die Augen! Meine liebe Frau, sprach ich, das Kind befindet sich ja in einem Alter, wo ihm noch alles dieses nicht kann zugerechnet werden, gesetzt auch, daß es etwas Grobes begangen, denn ohne Verstand, ohne Sünde, sagt schon das alte und gewiß Ihnen wohlbekannte Sprichwort. Ich war begierig das Verbrechen zu erfahren, und sie fieng also an: Das Kind litt bisher immer an Augenschmerzen, und anderen Uebeln, ich hieng ihm ein Amulet an, welches ich schon vor vielen Jahren von einem Pater Prediger erhalten habe, und welcher mich versicherte, daß es sehr hoch geweiht sey. Ich schärfte dem Kinde Hochachtung und Ehrfurcht gegen selbes ein, und jetzt als ich kaum einige Minuten abwesend bin, hat es selbes aufgeschnitten, um seinen Fürwitz zu befriedigen, was allenfalls darinnen eingenähet seyn möchte. Der Fehler denke ich, ist doch nicht so groß, man kann es ja in jedem Falle wieder zusammen nähen. Doch ich selbsten muß Ihnen gestehen, sprach ich, mich selbst wundert es, was allenfalls darinn seyn möchte. Nun zergliederte ich alles. Himmel wie erstaunte ich, als ich zusammengeknetteten Leim, kleine vorgegebene Reliquien von St. Jost, Vincent, Genoveva, in einem gedruckten

Zettel eingewickelt fand. *) Meine liebe Frau sprach ich, diese Reliquien können ja unmöglich von diesen vorgegebenen Heiligen seyn, erstens sind sie bey uns ganz unbekannt, zweytens wenn die viele tausende Amulete lauter Gebeine von diesen Heiligen in sich enthielten, müßten ja ihre Leiber immer und immer vervielfältiget werden, mithin müssen einige falsch seyn; und könnet ihr nun versichert seyn, ob man auch euch mit diesen nicht betrogen? Zudem setze ich wirklich den Fall, sie wären ächt, was für einen Verdienst würde euch wohl dieses vor Gott bringen? Vor den Augen dessen, dem all unser Thun bekannt ist, der uns sein Gesetz in kurzem mit den Worten ins Herz schrieb: Liebe Gott und deinen Nächsten. — Nie lesen wir im Evangelium, daß Jesus solche Spielwerke anempfohlen. Vielmehr war er ein Feind von allem, was nur immer zum Aberglauben hinführte. Wie mancher steht im Wahne, daß wenn er ein Amulet trage, daß ihm kein Unglück begegnen, daß er

*) Man ertappte einst einige Nonnen im neuen Kloster zu Freyburg, als sie eben beschäftiget waren, die Namen der Heiligen aus alten Direktorien auszuschneiden. Auf die Frage, wozu sie das brauchten, antworteten sie: diese Zettelchen werden auf sogenannte Reliquien aufgepappt. Ist das nicht allerliebst? Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie. Xtes Heft.

nicht schnell von der Welt abgerufen werden könne, und übt auf diese Weise ein Bubenstück mehr aus, weil er mehr Verzeihung von Gott aus dieser Ursach hofft, da er mehreren Bruderschaften einverleibt, und heilige Sachen an seinem Körper trägt. Nur Mönche, denen an diesem Handel gelegen, die ihr Ansehen, ihr Vermögen davon erhalten, waren vermessen genug, die Menschen am Narrenseil des Aberglaubens herumzuziehen. Schwärmern, welche, weil sie weltliche Bedienungen und die Erfüllung gesellschaftlicher Pflichten für Seelen gefährlich hielten, fern von Menschen in ihren finsteren Mauren eingesperrt, ein unthätiges, abergläubiges, frommes Leben führen, und von eben so abergläubischen ordinären und extraordinären Beichtigern geleitet werden, nur diese können solches Zeug verfertigen, um noch an dem letzten Faden des Aberglaubens für ihren Orden bey leichtgläubigen Menschen ein Ansehen zu erhalten.

Ich erstaunte noch mehr, als ich unter den Papieren, welche man zur Auffüllung der Amulete hineinstopft, ein Briefchen fand, welches vermuthlich die Nonne um es augenblicklich zu verbergen, oder weil sie von ihrer Vorsteherinn überrascht wurde, selbes der heiligen Tändeley anvertraute, und von welcher sie glauben konnte, daß es für eine Ewigkeit werde verborgen bleiben. Es war von der Schwester Rosa an die Schwester Maria Barbara, und folgenden Innhalts!

Liebe Schwester!

Freundinn meines Herzens!

Ueber das was wir gestern untereinander sprächen, hatte ich eine traurige unruhvolle Nacht. Der Gegenstand schwebte mir immer vor Augen, bald freute ich mich darüber, bald giengen mir die Augen über. — Ach! dachte ich! Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, er sprach selbsten, es ist nicht gut, daß er allein ist, daher gab er ihm eine Gehülfinn: Denn nur wenn beyde beysammen sind, glänzt in ihnen das Bild ihres Erschaffers in seiner ersten Schönheit. Und wir getrennt, verlassen! unter der Leitung eines Mannes, der uns von einem heiligen Leben vorschwätzt, welches sich nicht mit der Natur vereinigen läßt, in dem alle Gefühle erstorben sind, und in dessen Augen sie Verbrechen werden. Gott baute das Weib aus des Mannes Seite. Da er sie zu ihm führte, bewegte sich die Stätte seines Herzens, denn sie war seinem Herzen nahe. Der Herr selbsten führte sie ihm vor! voll Entzückung rief er aus, du sollst Männinn heissen, denn du bist vom Manne genommen. Welch' eine Satyre ist unser Leben auf die göttliche Schrift — und doch will unser Beichtiger träumen, daß wir die auserwählten Jungfern Gottes wären! Ich mußte wohl das letztemal herzlich lachen, als er in seiner Exhortation ausrief: „Liebe Klosterfrauen! lasset das

„Del

„Oel in euren Lampen niemals ausgehen, damit, „wann der Bräutigam kommt, er euch wachend fin„det, auf daß ihr nicht aus dem Kämmerlein aus„geschlossen werdet, in welches er sich mit seinen „auserwählten Bräuten, nemlich mit den Ordens„frauen, welche fleißig ins Chor gehen, und gerne „singen, bethen, Scapulier und Amuleten machen, „einschliessen wird; und in welchem Kämmerlein, „nach dem Ausdruck des weisen Salomons, der „Bräutigam die Braut in den Weingarten seiner „Seele führt, damit sie alle Blüthen seiner Begier„den und alle Gewächse seiner Tugend durchsehen, „und er sie mit seiner Liebe ganz erquicken kann.

„Wer können diese Bräute anders seyn, als „die frommen Klosterfrauen, da Salomon weiter „sagt: Wer ist die, welche sich aus dieser Wüste „erhebt; und durch Abtödtung, Gebeth und alle „Tugenden so angenehm ist, als ein köstliches Rauch„werk? Sieh! meine Freundinn, wird einstens der „Bräutigam sagen, du bist schön. Aus deinen Tau„benaugen, wiewohl du sie halb geschlossen hältst, „ersieht man deine Unschuld. Deine gute Gedanken „sind so zahlreich und fruchtbar, als die Heerden des „Berges Galaad unter ihren Schäfern. Aus der „Schamhaftigkeit deiner Wangen, welche du zum „Theile mit dem Schleyer bedeckest, scheint die Tu„gend deines Gemüthes hervor, wie die edlen Kör

„ner des Granatapfels aus dem Spalte. Deine Lip„pen sind wie scharlachene Bänder, wie triefender „Honigseim: von deiner Zunge fließt süsser Honig „und reine Milch." Noch mehr mußte ich lachen, liebe Schwester! als die Seniorinn zu jedem dieser Ausdrücke sich gar andächtig neigte, und vermuthlich meynte, daß es auf sie gemünzt sey; — das mehrere mündlich.

Deine Rosa.

Ich freute mich, einen solchen artigen Brief da gefunden zu haben, wo ich nichts als Unsinn vermuthete; — allein die alte Frau schüttelte eben so stark den Kopf, als die Frau Seniorinn bey der schönen Erbauungsrede des Herrn Beichtigers. Ich hatte meine Pflicht vollbracht, und freute mich in der Seele, bey dieser Gelegenheit einem abergläubischen Firlefanz einige Seitenhiebe versetzt zu haben. — Aufgeklärte Religionslehrer haben es gewiß auch schon längstens eingesehen, wie sehr die Religion durch dergleichen geistliche Spiele überladen und verunstaltet wurde, daß selbe schiefe Begriffe von Gott und dem Gottesdienst erzeugen, und daß dieses die Folge ist, wenn nirgend vernünftige Gottesverehrung und ächte christliche Tugend anzutreffen ist. Aber sie werden auch ihre heilige Pflicht beobachten, als vernünftige Männer ohne List, Eigennutz und Heucheley ächte Wahrheit zu lehren, und die christliche Heerde vor

wenn sie auch nach dem besten Bestreben des Unterrichts hin und wieder zum Vorschein kommen; auch auf dem besten Acker, der die schönsten Früchten trägt, wachst zuweilen noch eine unselige Pflanze hervor. Es kann auch den Menschen zu keinem Verbrechen angerechnet werden, wenn wir sie unwillig werden sehen, daß sie ihre alten Vorurtheile und nicht wesentliche Dinge der Religion sollten fahren lassen, und wenn sie also gegen religiöse Neuerungen eifern. Selbst die Schüler, welche der große Meister bildete, hiengen noch lange Zeit an jüdische Vorurtheile, und welch' geraume Zeit brauchte es, bis sie endlich den Glauben aufgaben, daß kein irrdisches Reich des Messias gestiftet werden sollte. Als sie sich blos an das hielten, was ihnen ihr Meister sagte, als sie über selbes ernstlich nachdachten, da fiel der Vorhang vor ihren Augen hinweg, und sie beherzigten nur die reinsten, vernünftigsten und herzerhebensten Vorstellungen, welche ihnen ihr Lehrer so lange und so augenscheinlich darstellte. Sie fanden dann erst, daß alle Aeusserlichkeiten Nichts sind, und daß der höchste Geist nur durch Reinigkeit des Herzens und durch Rechtschaffenheit des Lebens würdig angebethet werde. Nur wenn wir uns dieser Rechtschaffenheit befleissen, werden wir in einer solchen Religion Ruhe finden, welche uns über die Worte und Thaten unsers Stifters nachzudenken befiehlt. Wenn es gewisse Vorur-

„aus ihnen hinausjagte. Ihr erbebet hierüber!!!
„Aber warum vereiniget ihr nicht vielmehr alle eure
„Kräfte, um den Bischöffen einen neuen Taufritus
„abzudringen, der die Religion Jesu nicht so offenbar
„schändet, und die Menschheit weniger entehrt?
„Euch aber, ihr Bischöffe! euch beschwöre ich bey
„allem, was heilig ist: Erbarmet euch doch
„einmal des armen Menschengeschlechts,
„und gebet uns die reine trostvolle, er-
„freuliche, und göttlich-schöne Religion
„Jesu mit ihren einfachen Gebräuchen
„wieder, wie sie aus den Händen ihres
„weisen Stifters gekommen ist. Schaffet
„doch wenigstens dasjenige hinweg, was ein ehrlicher
„Priester nicht einmal mitmachen kann, ohne daß
„ihm die Schamröthe ins Gesicht gejagt wird, und
„erspart ihm den harten Kampf, den er zu kämpfen
„hat, wenn er sich in die traurige Verlegenheit ver-
„setzt sieht, entweder wider Wissen und Gewissen
„handeln, oder seinem Brode entsagen, und einen
„elenden Bettler machen zu müssen. Beherziget,
„was ein Protestant denken müsse, wenn er solche
„Dinge in unserer Kirche sieht und hört; oder selbst
„in unsern Ritualien ließt, und bedenket endlich,
„wie schreyend uns unsre gegenwärtige Zeitumstände
„auffodern, alles dasjenige aus unserer Religion
„wegzuräumen, was unserem irreligiösen Jahrhun-

halten, und seine Folgerung herausziehen, welche dem vernünftigen Manne ohne vieles Grüblen von sich selbst darbiethen — wie ich oben bey dem Beyspiel Jesu in Rücksicht der Kleinen gezeigt habe.

Lesen wir zum Beyspiel in der Schrift die Erzählung vom verlohrnen Sohne, der nicht seinem Vater ein Opfer erst bringen mußte, sondern dem der liebvolle Vater ein gemästetes Kalb schlachten ließ: so können wir vernünftig daraus folgern. — Also vergiebt auch Gott uns ohne Opfer, und so bedarf es noch weniger einer fremden Genugthuung für uns. Lesen wir, daß in dem zu haltenden künftigen Gerichte nur davon die Rede seyn solle, ob wir die Hungrigen gespeiset, die Nackenden gekleidet, die Flüchtlinge aufgenommen: so folgern wir daraus — daß die Seligkeit nicht darauf beruhe, daß man Katholik oder Protestant, sondern daß man Menschenfreund seye, daß man so handle, wie der, den Juden so sehr verhaßte Samarit, handelte; und welches Beyspiel der große Menschenlehrer zur Nachahmung aufstellte. — Verstand und Herz empören sich gegen die Meynung und den Glauben, daß Millionen Menschen darum vom Schöpfer verflucht seyn sollen, weil sie keine Christen sind, wenn es ihnen gleich an Gelegenheit oder Fähigkeit mangelte, Christen zu werden. Zwar haben aufgeklärte Theologen durch den figom implicitam jedem ehrlichen Manne durchzuhelfen getrachtet;

welches ihre menschliche Denkungsart rühmlich verräth, und ihrem Herzen Ehre macht. Wer das höchste Wesen durch Tugend und Rechtschaffenheit ehret, und überall seinen heiligsten Willen zu befolgen sich bestrebet, von einem solchen muß man behaupten, daß er auch Bereitwilligkeit habe, das zu glauben, was diesem höchsten Wesen wohlgefällig ist, man muß diese Bereitwilligkeit um so eher voraussetzen, weil das Glauben leichter, als das Handeln ist. In der Bereitwilligkeit aber alles zu glauben, was dem höchsten Wesen gefällig ist, besteht der eingeschlossene Glaube (fides implicita). Man hat ehmals Marmonteln getadelt, daß er in seinem Belisaire so frech und unchristlich sey. Sokrates, Plato, Aristides, Epiktet, einen Titus, einen Trayan Antonin, Marc Aurel für tugendhaft auszugeben, und daß er diese im Himmel zu finden hoffte; man hat die Tugenden dieser vortrefflichen Männer mit dem hl. Augustin als glänzende Laster vorgestellt, und ein kaltblütiges Verdauungsurtheil über sie und ihren Vertheidiger ausgesprochen. Aber wie? was ist dieses für eine christliche Moral? welche die Tugenden der größten Männer, die je der Menschheit Ehre gemacht haben, für glänzende Laster erklärt, weil der Beweggrund der Handlungen nicht ganz rein bey einem Heyden seyn konnte? — Wenn nur vollkommene und aus den reinsten Quellen fliessende Tugenden das Recht zur

ist, eine Handlung nach allen ihren genauen Verhältnissen zu beurtheilen, wie können und konnten Menschen gute Handlungen für glänzende Laster erklären? gewiß ein höchst ungerechtes Urtheil! — Die Heiden erkannten ja selbst, wie man durch so viele Stellen aus ihren Schriften zeigen kann, daß ein Gott und eine Vorsehung sey; daß Gott sich um das Thun der Menschen bekümmere; daß man Gott dienen müsse; und sie erwarteten ein neues Leben, Strafen, Belohnungen nach dem Tode. Es fehlte also ihnen in ihrer Religion nicht an Antrieben zur wahren Tugend und Gottesfurcht, und sie fanden ausserdem auch in ihren bürgerlichen Gesetzen und Einrichtungen, und in ihrer Selbst- und Vaterlands-Liebe Bewegungsgründe zu guten und verdienstvollen Handlungen.

Wenn also aufgeklärte Religionslehrer den Handlungen der Heiden, welche als gute und fromme Menschen bekannt sind, Gerechtigkeit müssen wiederfahren lassen, wie gelinde sollten sie nicht die Handlungen der Christen beurtheilen, besonders da uns eine humane Denkungsart lehrt, daß wir jeden für gut halten sollen, bis wir vom Gegentheil überzeugt sind. Dieses fodert uns aber auf, uns zu bestreben, den Menschen kennen zu lernen, unser eigenes Wohl liegt daran, zu wissen, was wir an diesem oder jenem für einen Menschen vor uns haben, damit wir unser in

ihn gesetztes Vertrauen oder Mißtrauen nicht zu spät zu bereuen Ursache haben.

Gewiß aus Mangel an Menschenkenntniß verlor schon mancher Religionslehrer sein Ansehen, und die nöthige Achtung und Wirksamkeit für seine Person und sein Amt. Aus Mangel an Menschenkenntniß stürzt sich der Mensch in unendliche Labyrinthe, aus denen er keinen Ausgang mehr finden kann. Aufgeklärte Religionslehrer werden also das Studium der Menschen mit allen Kräften treiben —; und über dieses werde ich hier einige zwar schwache Züge entwerfen, so wie ich sie selbsten mit manchen Leiden gesammelt habe.

In das Herz des Menschen hineinsehen, dieses können wir nicht, verborgen ist uns dieser Weg, und ich glaube, daß die Menschen, wenn er je *möglich* wäre, im Durchschnitt verlieren würden. — Der Mensch giebt sich aber selbst zu erkennen, wenn wir ihn genau beobachten, wenn wir ihn sowohl in seinem Schlafrock, als im Gallakleide zu sehen Gelegenheit haben. Denn ganz anders ist er wohl in beyden Verhältnissen; und es ist nur allzuwahr, was Sterne sagte: „Euer Ehrwürden werden herzlich darüber im Schlafzimmer lachen, im Vorsaal aber ein finsteres strafendes Gesicht machen. Die Menschen kann man nicht ähnlicher, als mit den Bäumen vergleichen, zuerst um sie ken-

nen zu lernen, prüft man die Blätter, das ist die Geberden, Blüthen, die Worte, und Früchten, die Werke. Diese drey Stücke entwerfen das Bild des Menschen, wie es kein Maler in der Welt besser zu entwerfen im Stande seyn wird. Und vermuthlich verglich auch der große Menschenlehrer in dieser Hinsicht die Menschen mit den Bäumen, indem er vor falschen und betrügerischen Propheten warnte: sprach er: Aus ihren Früchten werdet ihr sie kennen.

Wer andere kennen lernen will, muß freylich vorerst sich selbsten kennen. Wer sich kennt, kennt die Welt, hat den Uhrzeiger aller Menschenkenntniß in sich fest und recht gestellt, der ihn selten betrügen wird, wenn er die Maschine in seiner Ordnung erhält.

Das Aeussere drückt schon in der Regel das Innere aus. Jede Leidenschaft ist dem Menschen an der Stirne geschrieben, gräbt dahin so tiefe Furchen, daß keine Zeit selbe je auslöschen wird. Wer kennt nicht gleich den hagern Neid, den stolzen eifersüchtigen Mann, den Ehrgeitzigen, den Wohllüstigen bey dem ersten Anschauen, wer kennt nicht aus dem falschen Blicke, dem spöttischen Her- und Hinwenden der Augen den dummen Verläumder, der unter der heuchlerischen und schmeichelnden Larve im Hinterhalte jeden verwundet. Wenn man nun den nemlichen Zug immer im Angesicht des Menschen erblickt, sollte man nicht glauben, daß die angezeigte Leidenschaft

in seinem Herzen verbürgert seye? Wir fällen ja selbsten immer auf dem ersten Anblick schon das Urtheil über das Temperament, wir sagen: dies ist ein heiterer, ein melancholischer, ein mürrischer Mann.

Zwar können wir uns betrügen, und Lavater selbst, der so vieles Studium darauf verwendete, von dem äussern Aussehen auf den Charakter des Menschen zu schliessen, hat sich selbsten manchmal sehr betrogen. Unglückliche Zufälle können uns in der Jugend dem Angesicht gewisse Züge geben, welche Leidenschaften zu verrathen scheinen, und die gerade die seltensten sind. Eine Kinderkrankheit, welche oft fürchterliche Verwüstungen auf dem Angesicht zurückläßt, und die zum Wohl der Menschheit durch die Impfung der Schutzblattern gehoben ist, verursacht nur gar zu oft, daß man nichts gewisses mehr auf dem Angesicht lesen kann. Ja es kann der Jüngling durch Verführung einem Laster in seiner Jugend sehr ergeben gewesen seyn; welches noch sichtbar auf seiner Stirne geschrieben ist, allein bey reiferem männlichen Alter verließ er die unglückliche Laufbahn seines Lasters, und ist nun ein rechtschaffener Mann ohne Leidenschaft — er kann aber die tiefe Furche nicht auslöschen, und jeder hält ihn für einen Wüstling.

Menschen, die in ihren jüngern Jahren durch Druck und Schicksal vieles gelitten haben, die durch

Kabale und Schikane (diese zwey Ungeheuer) vieles ausstehen mußten, die werden immer niedergeschlagen seyn; — bey der mindesten Veranlassung schweben ihnen ihre Leiden vor Augen, und der Physionomiker wird sie für Murrköpfe halten, wenn sie gleich sonst die fröhlichsten Menschen waren. Mancher hält sich sehr zurück, weil ihm der Geist der Gesellschaft in der er sich befindet, zu bekannt ist, vermöge welchem man nur auf alles lauert, um es wieder mit tausend Zusätzen auszuspeyen; und wir halten ihn für einen mißtrauischen, argen, verschloßnen Mann, da er sonst ein munterer unterhaltender Mann ist. Diese Art Menschen werden, wenn sie auch in die glücklichste Lage kommen, die Miene der Niedergeschlagenheit nie aus ihrem Gesichte auslöschen können. Auch auf dem Gesicht, welches einen Scepter trägt, werden Leiden und Trübsalen, wenn sie dem Großen sind zu Theil worden, sichtbar und unauslöschlich seyn, gleichwie eine Wunde, wenn sie auch schon mehrere Jahre geheilt ist, durch eine Narbe immer ihr ehmaliges Daseyn verkündiget. Wenn aber Menschenkenntniß auf diesem Weg zu sammlen uns nicht befriedigen kann, weil wir so oft uns selbsten betrügen, und von andere betrogen werden, so müssen wir desto aufmerksamer auf die Worte und Werke der Menschen achten. Worte gehen über Geberden, und die Werke entscheiden ganz vollkommen den Charakter.

Traurig ist freylich der Anblick, wenn wir in so manche Gesellschaften der Menschen tretten, da nichts anders, als die auffallendsten Zotten hören, ohne die ihr Gespräch so augenblicklich in Stocken geräth. Wenn wir hier jenes erwägen, was der große Menschenlehrer sagte: nemlich von was das Herz voll ist, von dem geht der Mund über, so können wir freylich uns nur ein trauriges Bild von ihrem Herzen entwerfen. Indessen ist es manchmal eben nicht so böse gemeynt, unüberlegt blos der herrschenden Mode nachzukommen, fangen sie ein Gespräch an, welches bey reiferer Ueberlegung ihnen selbst die Schamröthe ins Gesicht jagen würde.

Wer Zotten spricht, und dies sollten aufgeklärte Religionslehrer ihren Untergebenen vorzustellen nicht ermangeln, der muß sich gefallen lassen, daß wir ihn für einen Menschen halten, der unzüchtige Werke liebt, und gewiß ist er ein solcher Mensch, denn er wird doch nicht schlechter scheinen wollen, als er ist? Worte bleiben immer im Nothfall die Stellvertretter der Handlungen. Gewöhnlich führen aber gebildete Wüstlinge doch eine züchtige Sprache —; was läßt sich aber von einem Menschen denken, welcher sich nichts daraus macht, sich öffentlich für einen Verirrten und Bewanderten auf dem Wege des Lasters zu erklären. Der Zötter beleidiget offenbar die ganze Gesellschaft, zu der er spricht. Er sage ihnen gleichsam:

sam: vor euch darf ich mich nicht scheuen diese Sprache zu führen, sie ist euch nicht unbekannt, ihr höret sie gern, — ist das wohl eine Ehrenbezeugung, die er ihnen macht? sollte nicht jeder, der noch Ehrgefühl im Busen fühlt, sich empören? — Noch mehr beschimpft sich aber wohl das weibliche Geschlecht durch Zotten; — jenes Geschlecht, welches sich durch Schamhaftigkeit und Eingezogenheit besonders auszeichnen soll, wenn es nicht alle Achtung verlieren will. Ach! wenn man noch verehlichte Weiber hören sollte Zotten zu reissen, wehe dann der ehlichen Welt, dem häuslichen Leben und der Kinderzucht! — und wenn Mädchen sich erfrechen Unfläthereyen zu sagen, was für schlechte Menschen werden sie in der Folge werden! Laßt uns den edlen Jünglingen sagen; daß sie sich mit Verachtung von einem solchen Wesen wenden sollen; — und sollten sie gar auf eine ehliche Verbindung gedacht haben, so sollen sie sich zurückziehen, und frohe seyn, daß sie noch frühe genug ohne unglücklich zu werden, einen Blick in ihr Innerstes thun konnten. Weil es in der Natur der menschlichen Seele liegt, Gegenständen sich gern zu nähern, die ihr angenehm sind, und jene von sich zu entfernen, die ihr zuwieder sind, so ist es eine unfehlbare Regel: Wovon ein Mensch am Liebsten spricht, worinn er am meisten unterhalten ist, worauf er bey jeder Gelegenheit, wenn er sie auch mit Haaren herziehen

muß, anspielt, davon ist sein Herz am vollsten, das sind seine Lieblingsvorstellungen, darinn liegen seine Begierden und Leidenschaften.

Eben so verhält es sich im umgekehrten Fall — das, wovon ein Mensch ungern oder mit Widerwillen spricht, worüber er sich mit Unzufriedenheit mit andern unterhält oder sichtbares Mißvergnügen durch seine Miene über ihr Gespräch blicken läßt, — das ist seinem Charakter zuwieder, und gewiß darinn darf man nie sein Steckenpferd suchen. Selbst aus den Träumen, aus den Phantasien läßt sich auf den herrschenden Charakter schließen, in diesem Zustande bringen sich keine neue Ideen hervor, mithin nur jene in denen man immer gelebt und geschwebt hat, — Diese Ideen kommen ungerufen hervor, und der Mensch äusserte sein Vermögen seiner Geläufigkeit in denselben ohne alles Bewußtseyn. Wie mancher religiöse Heuchler warf auf diese Weise unbewußt seine Larve ab, und stellte zum Erstaunen aller Anwesenden seine schwarze Seele in den letzten Stunden durch seine Phantasien dar, welcher er durch so viele Jahre den Schleier der Frömmigkeit umzuwerfen wußte, und auf diese Weise alle, die ihn kannten, täuschte. —

Unsere Menschenkenntniß wird endlich vollkommen, wenn wir die Werke zu beobachten Gelegenheit haben. Zwar nun die Früchten der Bäume zu beurtheilen, müssen wir die ganze Jahresfrucht vor Au-

gen haben; auch der schönste Baum hat einige schlechte Früchten, und der schlechteste trägt zuweilen einige gute und kräftige Früchten, wie wir sie nur von den besten zu erwarten haben. Eben so giebt es gewiß keinen bösen Menschen, der nicht zuweilen gut handelte. Hieraus fließt für uns also die Regel, daß einzelne Handlungen nie den Charakter des Menschen bestimmen, sondern mehrere zusammen. Sehen wir einen Menschen das erstemal gut handlen, so können wir auch noch nicht sagen, er ist ein guter Mensch, wie auch im Gegentheil nicht, wenn wir ihn schlecht handlen sehen, können wir ihn nicht sogleich für einen Bösewicht erklären. Hier fällt der Einwurf von sich selbsten, daß die Verstellungskunst zu groß seye, als daß nicht der böse Mensch in den Augen anderer immer gut handeln könne. — Ein Mensch, der immer in den Augen anderer gut handelt, sollte der nicht innerlich gut seyn, — sollte er einem von aussen gesunden Apfel gleichen, der innerhalb voller Fäulniß ist? Betrachten wir die Schwierigkeiten, die sich ihm von Seiten seiner Leidenschaften darbiethen, welche ihn immer zum Gegentheil antreiben, und die er mit hartem Kampfe überwinden müßte, was thut der Tugendhafte mehr? Und müßte am Ende durch immer gutes Handlen, nicht sein Sinn gut werden? — Die Verstellungskunst ist also keine Einwendung, daß wir nach einer Reihe folgender Handlungen auf den herr-

schenden Charakter der Menschen nicht schließen können. — Ein anderes ist bey jungen Menschen, die noch unter der Aufsicht ihrer Eltern, ihrer Lehrer stehen, — von den Handlungen dieser Art Menschen läßt sich nie auf den bestimmten und herrschenden Charakter schließen, weil ihnen die Freyheit, die erste Bedingung der Zurechnung einer Handlung fehlt, und sie vielleicht, wenn sie diese hätten, ganz in einem andern Licht erscheinen würden? Dieß muß uns bey Beurtheilung junger Leute vorsichtig und billig machen, vorsichtig bey Beurtheilung der Guten, billig bey Beurtheilung der Schlechten. Auch bey den Bäumen finden wir, daß ihre erste Früchten selten vollkommen, und jenen gleich sind, die sie in der Folge annehmen. Wie mancher der Art widerlegte gleich im ersten Freyheitsjahr die gute Meynung, die man von ihm hegte.

Ich erinnere mich noch ganz gut jener Urtheile, die einstens ein Klosterprofessor über alle seine Schüler aussprach, unter denen auch ich das Unglück hatte zu gehören, — weil man dort im Wahne stund, daß nur in den Klöstern wahre und fromme Erziehung statt finde, gerade das Gegentheil von dem Urtheil erfolgte. Jene, die sich gern zu Schwärmer bilden ließen, Gebeth mehr als Studiren liebten, auf alle Klosterfeste deren eine unendliche Zahl war, ihren Beichten und Kommunionen verrichteten, in alle

Bruderschaften sich einschreiben ließen, ihre Schlafzimmer mit allen heil. Bildern auszierten, selbe vor dem Schlafengehen gar andächtig küßten, und beym Aufstehen eben dieses Küssen ihr erstes und heiliges Geschäft war, — die Bittschriften eingaben, daß sie der Herr Professor zum Brevier bethen abrichten möchte, wie man einen Mops zum Tanzen abrichtet, die sogar ein kleines Plätzlein von einem Ordenshabit trugen, und den bleyernen Benedictspfenning auf der Brust, eine Sammlung von heiligen Geschichten sich aufschrieben, die der Herr Professor zuweilen erzählte. Z. B. Daß ein Novitz, der aus Leichtsinn den heiligen Orden wieder verlassen, am nemlichen Tag, an welchem die andern die heilige Profeßion abgelegt haben, ertrunken, oder zu todt gefallen sey, und ein anderer am Tage seiner Profeßion verstorben sey, in Gestalt einer Taube von allen Brüdern gesehen, gen Himmel geflogen. Von diesen frommen Jünglingen, die aus Frömmigkeit selten ihre Lection kannten, prophezeyhte der Herr Professor alles möglich Gutes, Stützen der Religion und des Staates und gerade der erste, welcher uns immer verklagte und der Andächtigste unter allen übrigen Andächtlern seyn wollte, starb im ersten Jahr auf der Universität, weil er sich durch unmenschliches zügelloses Leben eine unheilbare abscheuliche Krankheit zugezogen, und diejenige, die von ihm schief beurtheilt wurden,

wurden rechtschaffene und gelehrte Männer, die ihre fromme Taugenichtse weit zurückließen. — — Man schließt also billig jene von Menschenkenntnissen aus, die noch nicht ihre Freyheit zu handlen erlangt haben, denn wie gern handeln sie blos, wie es ihren Eltern, ihren Geschwistern, ihren Lehrern gefällig ist, und nicht aus eignem Antrieb und eigner Neigung.

Jeder Mensch führt endlich ein öffentliches und ein Privatleben, und in Beurtheilung seiner Handlungen darfen wir nie dieses aus unsern Augen verlieren, zu welchen von beyden seine Handlungen gehören, wenn wir auf den herrschenden Charakter schliessen wollen. Die Mehrsten gehören in das öffentliche Leben, und von diesen hat gewiß folgende Regel ihren sichern Grund. Wer öffentlich schlecht handelt, von dem darfen wir desto schlimmeres in seinem verborgenen Leben erwarten, denn er hat sich das Böse schon so im Verborgenen angewöhnt, daß es ihm gleichsam zur Natur geworden, so zwar, daß er es öffentlich vor den Augen der Menschen nicht verbergen kann, da ihn gleichsam seine Leidenschaft mit Gewalt mit sich fortreisset, ohne auf die Achtung der Menschen zu sehen, die man ihnen im öffentlichen schuldig ist. Im Gegentheil läßt sich aber nicht schließen: wer im öffentlichen gut handelt, daß er auch im verborgenen gut handeln werde. Die

öffentliche Achtung schwindet da; oder hebt sich gegen einander auf, aus diesem Grunde erscheinen so viele in ihren häuslichen Zirkeln ganz anders, als in den öffentlichen Zusammenkünften. Daher öfters unsere Verwunderung, wenn wir diese oder jene Nachricht aus der geheimen Geschichte eines Mannes erfahren, dem wir gerade die entgegengesetzte Gemüthsart zuerkannt haben. Wie sprechen wir, ist es möglich, daß dieser Mann seine Gattinn mißhandlen sollte; da er doch ein so zärtlicher Mann zu seyn scheint, da er so artig, so nachgiebig in der Gesellschaft ist, da er selbst so ruhmwürdig von ihr zu sprechen pflegt? Ja ganz anders sage ich, ist manchmal der Mann in seinem Schlafrock, da ist oft der, der auf Gastmählen äusserst mäßig ist, der größte Schwelger und Trunkenbold. Da ist oft der, der öffentlich jede unschuldige Annäherung junger Leute mit Ungestüm oft mit einer scheinbaren Wuth mißbilligt, der zügelloseste Wollüstling.

Gieng es dem Beobachter nicht schon so manchmal zu Herzen, daß er ungern seine gute gehabte Meynung ablegen mußte, weil er von ungefähr einen geheimen Blick in das innere Leben der Menschen that, und welcher nothwendig alles gute Andenken aus dem Herzen reißen mußte. — Würde so manche Hauschronik bekannt seyn, wie viele verstellte Heuchler würden noch frühe genug zum Wohlseyn der

Menschheit entlarvt werden. Die Menschenkenntniß gewinnt eine andere Ansicht, wenn wir Menschen entweder vorbereitet, oder unvorbereitet, und also plötzlich handeln sehen. Im ersten Fall kann es geschehen, daß die herrschende Denkungsart durch das Zureden und den Rath anderer kann abgeläugnet und verändert werden, wo also der Mensch nur die Maschine und das Spiel anderer wird, im zweyten Falle erscheint er aber plötzlich ohne Larve, und eine einzige solche Handlung trägt mehr zur Menschenkenntniß bey, als hundert andere. Und können wir in verschiedenen Lagen Zeugnisse von solchen Handlungen erlangen, so wird unsere Menschenkenntniß den vollkommenen Grad erreichen, der je möglich ist. Man könnte freylich einwenden, daß auf diese Weise der herrschende und laurende Spiongeist erzeugt würde, der die schönste Gesellschaft schändet: Allein unsere Menschenkenntniß erstreckt sich ja nur auf jene mit denen wir in genauerer Verbindung und Verhältnisse stehen, und diese zu kennen fodert Klugheit und Pflicht. — Der Stifter der Religion deutet selbst darauf hin, wenn er sagt: ich kenne meine Schaafe.

Das Studium der Menschen bleibt immer das schwerste aber auch das nothwendigste für jeden, der sein eignes Wohl nicht ausser Acht setzen will. Aber zur herrschenden Sucht kann es anwachsen, wenn wir

jeden ohne Unterschied beurtheilen wollen, wo dann ganz natürlich falsche und lieblose Urtheile nothwendig entstehen müssen. Am lächerlichsten erscheinen hierinn eine gewisse Klasse von Menschen, welche mit einigen gesamelten Bruchstücken von Menschenkenntniß schon die ganze Welt beurtheilen wollen, da sie doch in dem eignen Studium ihrer selbst immer die auffallendste Unwissenheit an Tag legen. Würden sie nicht vernünftiger handeln statt über andere immer zu urtheilen ihre Mühe dahin zu verwenden, die Falten ihres eignen Herzens kennen zu lernen. — — Weil aber Menschenkenntniß dem Religionslehrer Bedürfniß ist, so wird er in dieser erhabenen Kunst alles zu Rathe ziehen. „Nemlich Gebärden, Worte und Werke um das Herz entfaltet vor seinen Augen darzustellen, — freuen wird er sich dann, wenn er viele und gute Menschen kennen lernen wird; biethen sich ihm aber auch traurige Gemählde dar, so wird er ihre Bosheit nur im äussersten Grade auf ihr Herz schreiben, ja vielmehr den Siz derselben in dem ungebildeten und verirrten Verstande aufsuchen, und durch Aufklärung sie also zu heilen trachten, das einzige Mittel, welches dieser Epidemie steuert, wenn auch schon halbe Generationen angesteckt seyn sollten. Auf Menschenkenntniß ruht auch der Volksunterricht, ohne diese wird er entweder eine unnütze oder lächerliche Arbeit seyn, und hieraus ließe sich vielleicht erklären, warum

so mancher Volkslehrer nach so vielen Jahren frucht-los der vielen Unterrichtsstunden entgegen sehen muß. — Wenn ich der gesunden Jugend von Duldung der Leiden und Drangsalen vorpredige, die sich von dem allem noch keinen Begriff machen kann, wird sie nicht bey meinem Unterricht gähnen? — Bey dem Unterricht müssen wir auf Zeit und Umstände hin-sehen, wir müssen das Herz kennen, wie es in Adam schlug und noch jetzt im Menschen schlägt. Daher sagt Dalberg ganz schön: Siehe hin auf den Geist der Zeit, ließ in den Augen deiner Zuhörer die Stimmung ihrer Herzen, und so wirst du Aequation treffen.

Und Sintenis über den Volksunterricht: „Der „Mann, welcher Religionslehrer ist, verstehe sein „neues Testament, und dadurch ruhe auf ihm der „wahre Geist des Christenthums, und er wisse diesen „Geist auch andern einzuhauchen. Er sey überzeugt „und erwärmt von dem Worte Christi, er überzeuge „und erwärme auch andere mit demselben. Er habe „die Gabe sich deutlich zu machen; er sey Menschen-„kenner, er sey Redner und treffe dabey die Sprache „des gebildeten gemeinen Lebens, damit ihn Jeder „verstehe, und Keiner vor ihm eckle. Das einzige „wahre Examen hierüber sind seine Vorträge selbst, „aber nicht ein Vortrag, sondern viele derselben. „Besteht er in diesem Examen nicht, so müßte er

„nicht öffentlicher Lehrer werden, und wenn er ein „Vetter des ersten Ministers wäre, oder noch auf „irgend eine Art eine Vetterschaft mit ihm aufrichten „wollte; er müßte nicht Religionslehrer werden, und „wenn eine ganze wählende Kirchenvorsteherschaft, „deren Stimmen er sich kriechend erbettelt hatte, „fußfällig um ihn ansuchte," oder möchte ich hinzusetzen, wenn er sich auch auf seine graue Haare, oder gelehrte Perücke berufen könnte? Denn was ließe sich von einem solchen Lehrer hoffen, in dessen Unterricht keine Nahrung für Geist und Herz, keine lichtvolle Belehrung statt fände?

Solche Lehrer können unmöglich den Geist Christi haben, sie werden nicht das Evangelium, nicht das Geboth der Liebe, sondern Haß und Verfolgung predigen, sie werden verketzern und verdammen und dieses alles eigenmächtig, als wenn sie den Schlüssel zum Himmel und zur Hölle besitzen würden. Gerade werden sie das Gegentheil sagen, was Paulus sagte: Prüfet alles und behaltet das Gute, sondern behaltet alles Gutes und Schlechtes, mit einem Worte, sie werden immer schlechte Hirten seyn, schlaue und eigennützige Miethlinge, die gleich den Pharisäern, um das Volk nach Willkühr zu ihrem Vortheil leiten und lenken zu können, ihm ein blaues vor die Augen machen, um es durch falsche Drohungen und Vorspieglungen in der Blindheit zu erhalten. Und

ist es ein Wunder, wenn ein Mann, der dem Aberglauben das Wort redet, alle Achtung verliert, und als ein Dummkopf verlacht wird. Wie kann der Mann auf Ehre rechnen, dessen Bauch sein Gott ist, der sich im Priesterrock nur vom Fett der Erde nährt, ohne der Menschheit dafür Ersatz zu geben, der also nur Sand in die Augen streut.

Schlangenklugheit und Taubeneinfalt foderte der Stifter der Religion von seinen Schülern; und diese machen wohl auch die Hauptzüge im Bilde des aufgeklärten christlichen Lehrers aus. Die Klugheit erfodert den Grad der Erkenntniß, die mehr oder weniger thätige Kraft zum Guten, die verjährten Vorurtheile, die herrschenden Fehler, die schwachen Seiten, und das Durchkreutzen der Leidenschaften unter der ihm anvertrauten Gemeine zu kennen. Nur dadurch wird er das Uebel an seiner Wurzel ergreifen, die passenden Mittel auswählen, den Weg zum Herzen seiner Anvertrauten finden, und Sinnesänderung und Besserung befördern. Die Klugheit fodert, daß man den Schwachen Milch, dem Starken herbere Speise reiche. Zu viel Licht blendet allzeit. Wenn man irrige Meynungen, Vorurtheile, die von der Wiege an eingesogen werden, gerade für Irrthum ohne die nöthige Vorsicht erklärt, so erbittert es die Herzen, macht sie mißtrauisch und raubt dem Religionslehrer das nöthige Zutrauen. Wie schön lehr-

reich drückt sich Paulus aus: „Hütet euch, daß eure „freyere Denkungsart nicht den Schwächern zu einem „Anstosse werde."

Das zweyte Erfoderniß den christlichen Unterricht nützlich zu machen bleibt immer für den Lehrer der Geist der Sanftmuth und der Liebe. Stolz, Spott, kalte Verdammungsurtheile drücken den Gefallenen noch gänzlich darnieder. Um Herzen zu bessern muß man sie erweichen; und durch Härte erweicht man nicht! Lieben Brüder! sagt der Apostel: „So jemand unter euch von einem Fehler übereilt wird, so helft ihm zurecht mit sanftmüthigem Geiste. Der größte Theil der Irrenden und Fehlenden irrt und fehlt aus Unwissenheit und Leichtsinn, der wenigste aus Bosheit. Hiezu taugt nun nicht Hitze und Strenge, sondern Belehrung im Vatertone und brüderliche Zurechtweisung. O der Gefallene fühle, daß wir Menschenfreunde sind, und es gut mit ihm meynen. — Aber mit dieser Lehrart muß auch der Lebenswandel übereinstimmen. — Beyspiel ziehen immer mächtig an, und reizen zur Nachahmung, sie stellen den Mann im Lichte dar, und geben Zeugnisse seines innersten Geistes, der ihn beseelt.

Paulus fand zwar seine größte Ehre darinn, daß ihm sein Herz sage: daß er auf der Welt überall in Einfalt des Herzens gewandelt habe. Wenn er aber von der Einfalt spricht,

und sie als eine Haupteigenschaft zum Charakter des Religionslehrers fodert, so muß dieses nicht mißverstanden werden; denn Einfalt und Dummheit sind Vielen gleichbedeutende Redensarten geworden. Ehmals war es nicht so. Der Ruf der Rechtschaffenheit und der Einfalt galt den Alten Einerley. Der Mann, der in Einfalt des Herzens wandelt, ist nach dem Evangelium derjenige, der ohne Menschenfurcht und Scheue immerhin seine geraden Wege wandelt, der nicht auf den Spötter achtet, und mit dem Thoren Mitleid hat. Er erquickt sich an dem Lichte, das die Weisen seiner Zeit verbreiten, und rückt mit dem Geiste seines Zeitalters vorwärts, ohne der Sklave der Thorheit desselben zu seyn. Ein solcher Mann hat nur eine Seite, nur eine Falte des Herzens, und dies ist ernster fester Wille Gutes zu verbreiten, wo es Zeit und Ort erlauben, ohne doch sich Jemanden aufzudringen. Er ist der verstellungslose, gerade, deutsche Biedermann, der es mit Gott und seinen Mitmenschen immer aufrichtig und wohl meynet. — Und diese edle Einfalt möchte sie ganz das Innerste eines jeden Religionslehrers ausfüllen, welche selige allbeglückende Folgen müßte dann nicht das christliche Lehramt haben? — — —

Eine der höchstnöthigen Eigenschaften für den aufgeklärten Geistlichen ist ferner die männliche Entschlossenheit. Bald möchte man mißtrauisch gegen

jeden werden, der sich heutzutage zum geistlichen Stande berufen glaubt, möchte voraussetzen, er kenne die schwere Bürde seines Berufes nicht, wisse nicht, wie kalt die Herzen der Gläubigen gegen ihn geworden sind, wisse nicht, welch' eine Verachtung auf demselben hafte, weil man täglich einzelne mißgerathene Glieder siehet. Aber man sagt, daß die Geistlichen selbst an dieser Verachtung schuld seyen. Die Lehrer hielten ehmals mehr auf ihre Würde, ihre Gespräche waren heiliger, und indem sie sich in andere Gesellschaften mischten, an den Unterhaltungen der Weltlichen Theil nahmen, vergaben sie ihr Ansehen, und gruben ihrer Ehre das eigne Grab, indem sie in der Meynung des Volkes alle Achtung verloren.

Es ist wahr die christliche Lehrer haben sich den andern Ständen, von denen sie sich aus Vorurtheil, aus Furcht der Verunreinigung entfernt hatten, mehr genähret und an ihren erlaubten Vergnügen Theil genommen, und da sie dieses thaten, verdienen sie mehr Lob als Tadel. Indem sie sich mehr unter die Menschen mischten, sich nicht immer steif nach ihrem Amte kleideten, hatten sie ihr erhabenes Beyspiel des großen Lehrmeisters vor Augen. Er gieng zur Hochzeit, zu der er geladen wurde, er übernachtete bey einer Martha, und trinkt aus dem Kruge

der Samaritinn. Er läßt sich mit dem sündhaften Weib in ein Gespräch ein, und bessert sie durch freundschaftliche Unterredung: eine am Blutflusse leidende Phönizierinn berührt den Saum seines Kleides, und er rettete die Unglückliche von ihrem unerträglichen Uebel. Würde er alles dieses gethan haben, wenn er nicht unter den Menschen immer gelebt, an ihrem Vergnügen und Leiden Theil genommen hätte. Der christliche Lehrer, der zur Zeiten unserer Väter und Großväter so abgesondert lebte, war doch mehr gescheut, als geliebt, man sah an ihm den immer bitter tadlenden Mann.

Das freundschaftliche unschuldigste Gespräch wurde in seiner Gegenwart unterbrochen, ein unvermutheter Besuch konnte eine ganze Familie ausser Fassung bringen, die Kinder flohen und verbargen sich, wenn man ihn schon von ferne sah, und ließen sich gewiß nicht mehr sehen, als wenn sie vor ihm sicher waren, — das Wort, der Pfarrer kömmt, war ein allgemeines Schreckenswort; um entweder sich zu verbergen, oder sich zu verstellen. Man that sich in der Unterhaltung mit einem Manne, der in seinem Amtskleide nur Amtsgespräche führte, Gewalt und Zwang an, und athmete wieder freyer, wenn er sich entfernte und natürlicher seyn durfte. Welcher aufgeklärte Mann sollte wieder diesen Barbarismus zurückwünschen, wo man ihn als ein Wunderthier ansah, wel-

ches nicht in der Natur anzutreffen sey, — der von ganz anderer Stimmung, von ganz andern Empfindungen geleitet werde. Sollte ihm ein herzlicher Empfang, eine zutrauensvolle Aufnahme, ein freyer Ton der Freundlichkeit nicht angenehmer und willkommner seyn, als die größte Ehrerbiethung die er sich mit Zwang und ewiger Einsamkeit erringen muß, und die ohne Liebe und Zutrauen ist, eine gewiß mehr abschreckende als erwünschte Ehrfurcht, sie gleiche nicht unschicklich jener Ehrfurcht, die sich die asiatischen Despoten und die Deys erzwingen. — Wir müssen ferner überdenken, daß die christliche Lehrer nicht blos Theologen, daß sie auch in andern Fächern sich um Kenntnisse umgesehen haben. Landwirthschaft und alle ihre Zweige sind von ihnen bearbeitet worden, wie weit gedieh nicht durch sie die Obst- und Bienenzucht? und schon aus dieser Hinsicht ist ihr Gespräch von vielen Seiten unterhaltender, und für den Landmann selbst in Rücksicht der Oekonomie anziehender. Von diesem allen waren sie zur Zeiten unserer Großväter entblößt. Eine mönchisch mechanische Theologie, am Vorrath von Distinctionen, eine mit allen rethorischen Figuren verunstaltete Predigt zu verfertigen, dahin zielte ihr Studium, in diesem brachten sie ihr Leben zu, daher mußte ihr Ton steif und abschreckend werden. Reine, humane Wissenschaft machte sie menschlich, sie öffneten nur

den höllischen Feuerschlund, drohten Tod, Verdammung und Verderben, ließen die Ketzer dem tausend nach zur Hölle fahren, bestimmten den Grad der Hitze, als wenn sie selbst schon mehrere Jahre darinn gesessen, und selbe geometrisch abgemessen hätten. Aber gewiß schreyende Ungerechtigkeit bleibt es immer, alles was einen schwarzen Rock trägt des Spottes und der Verachtung werth zu finden. Es bleibt immer schreyende Ungerechtigkeit unter einem schwarzen Rocke immer nur entweder einen langsamen fetten Müßiggänger und Dummkopf, oder einen schlauen Bösewicht suchen, dessen Geschäft es ist das Volk an den Schlingen des Aberglaubens zu gängeln. Menschen! Menschen! seyd menschlich, seyd gerecht, und ihr werdet unter dieser Hülle so manchen Edlen finden, der in der Stille so viel Gutes wirkt, als mancher unsrer modernen Menschen und Weltumwälzer! — Aber die Welt bleibt sich immer gleich, noch immer beurtheilt sie der Mann nach dem Rocke, und einen ganzen Stand nach einzelnen mißgerathenen Gliedern; noch immer ruft man wie einst jener über Jesus: Was er ist von Nazareth! was kann von Nazareth Gutes kommen!

O wenn jemal, so bedarf vorzüglich der Religions-Lehrer, wenn er sich vor der Welt behaupten will, männliche Entschlossenheit, um nicht unter der

drückenden Last seines kummervollen Berufes müde zu werden, und zu erliegen, er muß sich mit männlichen Muth der tausend Hindernisse entgegen setzen, die sich ihm entgegen stemmen, er muß den leichtsinnigen Spötter durch ernstes Betragen beschämen, und dem Schlauen durch Kenntnisse und Wissenschaften Schranken setzen. Lernen wir Schlangenklugheit in Ausrottung verjährter Vorurtheile und eingewurzelter Mißbräuche, Taubeneinfalt, Herzensgüte, Geradheit im Wandel und im Umgange — ergreifen wir mit Wärme jede ernstlich geprüfte Wahrheit, sie mag neu oder alt seyn. — Nehmen wir die Menschen, wie sie sind nicht nach glänzenden Idealen so wie einst Richardson, der sich eine Welt in der Studierstube schuf, und Menschen aus dem Berg Athos schnitzte. — Da kann man freylich nach Willen und Willkühr umbilden, erschaffen und zerstöhren. — Da kann man ein freyes Volk wie Sklaven beherrschen, ein Reich mit unermeßlichen Reichthümern gründen, oder vernichten, und einen Streich schlagen, der durch die Welt widerhallet, dieß alles aber nur in dem Studierzimmer. — Da setzt sich der Mensch gern an die Stelle derjenigen, die sich durch vorzügliche Thaten auszeichneten, die Einbildungskraft macht uns zu Augenzeugen. Wir werden Spartaner, wenn wir mit Entzücken die großen Beyspiele der Starkmuth des Leonidas lesen. Wir sind mit ganzer Seele Athe-

nienser, wenn wir den Themistokles vor dem Altare lieber sterben, als an seinem ungerechten Vaterlande sich rächen sehen. In jeder Nerve zuckt in uns Haß und Abscheu, wenn wir an den Fluß Vergellus denken, über den Hannibal einst aus den Leichnamen der erschlagenen Römer eine Brücke bauen ließ, und mit seinem Heere darüber setzte, — wenn wir aber wirklich an ihren Stellen gestanden wären, hätten wir eben so oder wohl besser gehandelt? erwarten wir also und fodern wir von den Menschen nicht mehr, als was sie als Menschen gerne leisten können, die immer ein Spiel ihrer Thorheit und Leidenschaften in einem mehr oder wenigen Grade, nach dem Erziehung und Temperament selbe anflammen oder dämpfen, seyn werden. Bewußtseyn reiner Pflichterfüllung, Selbstgefühl der Freude würdig zu seyn. — Fortrücken auf der Leiter der Aufklärung, dieß wird dem Religionslehrer den Sieg krönen, und der ewige Morgen wird auf seiner Stirne glänzen, und in seinen Augen strahlen, nur ein solcher wird die Früchten seiner Arbeit genießen, und sanft auf seinen Lorbeeren ruhen. Neigt sich ein solcher Menschenfreund zum Abschied, so werden Freunde des Wohls der Menschheit ihn bis ans Ufer der Ewigkeit begleiten, und alle die ihn kannten, wird sein Andenken segnen. — — Ihm möchte ich dann folgende Grabschrift setzen:

Engel riefen zurück den Bruder, den Banden des Leibes,
Sanft gelöset, entstieg freudig der himmlische Geist.
So verschwebt ein Lächeln im Aug', so verhallt der Harfe
Leisester Ton, die der Luft schmeichlender Odem berührt.

In eben dieser Handlung sind nachstehende Bücher neu erschienen:

Andachtsübungen, kurz und gute; eines gottliebenden Christen; enthaltend: Meß= Beicht= Kommunion= und andere Gebethe sammt dem heiligen Kreuzwege. 18. 1806. ungeb. 9 kr. oder 2 ggr.

— — geb. in Futteral 15 kr. oder 4 ggr.

Bilderbuch, ein Weihnachtsgeschenk für Kinder, vom Verfasser der Kinderstube, mit mehrern illum. u. schwarz. Kupf. in Maroq. Pap. gebund. mit Futteral. 8. 1807. 2 fl. 45 kr. oder 1 Rthlr. 12 ggr.

Gebethbuch, katholisches, einer Gott und Maria ergebenen Seele, enthaltend: Morgen= Beicht= Meß= und Komuniongebethe. 8. 36 kr. oder 8 ggr.

Glatz, Joseph, Nachprediger in Siegmaringen, philosophische religiöse Betrachtungen auf dem Gottesacker, bey der Gedächtnißfeyer der Verstorbenen, für gebildete Christen. 8. 1805. 36 kr. oder 8 ggr.

Handbüchlein, kleines, eines katholischen Christen; enthaltend: auserlesene Morgen= Abend= Meß= Beicht= und Kommunion=Gebethe, wie auch zu der Mutter Gottes, und seinen heil. Patronen, auch das

kleine Officium unser lieben Frau sammt angehängten Litaneyen. 18. 1806. ungeb. 9 kr. oder 2 ggr.

Das nämliche gebund. in Futteral. 15 kr. oder 4 gr.

Jais, Aegidius, Lehr- und Gebethbüchlein für Kinder. Mit einem Titelkupfer. 12. 1805. Das Dutzend 1 fl. 48 kr. oder 1 Rthlr.

Jan, Franz, Frag- und Antwortbüchlein, über die nothwendigsten Stücke zur Seligkeit, die drey göttlichen Tugenden, Beicht- und Kommunion. Neue verbesserte Auflage. 8. 1805. 12 kr. oder 3 ggr.

Kinderstube, die, am Weihnachtsabend, ein Weihnachts- und Geburtstags-Geschenk für gut gesinnte Knaben und Mädchen, vom Verfasser des Vater Hellmuth unter seinen Kindern, mit 20 fein illuminierten und eben so viel schwarzen zum Nachmahlen bestimmten Kupfer-Abbildungen, in blauem Maroquin. Band mit einem Futteral, stark 240 Seiten. 5 fl. 24 kr. oder 3 Rthlr.

Krieg und Sieg des Menschengeistes gegen den Menschenkörper. Ein philosophisches Gespräch. 8. 1806. broch. 15 kr. oder 4 gr.

Kurz und gut: enthält auserlesene Gebethe für katholische Christen. Mit Erlaubniß der Obern. 32. 1806. Das Dutzend ungeb. 36 kr.

— — Das nämliche gebund. in Futteral. 1 fl.

Rede über die Wichtigkeit und den allgemeinen Nutzen des Einimpfens der Schutzblattern, zur bessern Beförderung dieser großen Wohlthat für die Menschheit unter allen Klassen der Menschen, besonders unter dem Landvolke, von Dominikus v. Wagenmann, Pfarrer in Fulgenstadt am 17. Sonntag nach Pfingsten. 8. 1806. broch. 9 kr. oder 2 gr.

Dr. Rothe, über ein spezifisches Mittel wider die Abzehrung, deren Vorbauung und Heilart im All-

gemeinen. Für Aerzte, Nichtärzte und Kranke. 8. 1806. 36 kr. oder 8 ggr.

Dessen Sendschreiben an alle Gelehrte, Schriftsteller, Recensenten, Herausgeber der Zeitschriften und kritischen Blätter, Zensoren, Buchhändler und Buchdrucker. 8. 1806. 24 kr. oder 6 ggr.

Scriptura sacra, in formam meditationum redacta, a Patre Nicolao le Paul Nicer. Societatis Jesu. 1 fl. 48 kr. vel 1 Rthlr.

Tabulæ Canonis ad Altare Dei. Cum figuris. 24 kr. vel 6 ggr.

— — sine figuris. 9 kr. vel 2 ggr.

Vorbild eines wahren Geistlichen aus dem 18ten Jahrhundert, oder Lebensgeschichte Franz Ludwig d'Orleans de la Motte. Aus dem Französischen übersetzt. 8. 1805. 1 fl. 12 kr. oder 6 ggr.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Stw.

Glatz

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Glatz, Joseph

Ueber den Werth der Aufklärung bey Regenten, Staatsbeamten und Religionslehrern

Augsburg 1807

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Stw 2680
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11282355-1